BASTEI

STERNEN FAUST

Vermisst

Band 86 • Deutschland 1,75 €

Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF

Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Vermisst

von M'Raven

In den Solaren Welten und auch im Star Corps, der Raumflotte der Menschheit, ist die Herkunft der geheimnisvollen Lichtsonden, die vor einigen Wochen durch das Wurmloch Alpha kamen, weiterhin unbekannt. Doch zwei der vier Sondereinsatzkreuzer des Star Corps konnten sich jenseits des Wurmlochs bei Karalon III, der von den Dronte-Parasiten besetzten Welt, unauffällig von der Hauptmacht der Flotte absetzen. Ein Aufbruch ins Unbekannte, bei dem die SONNENWIND und die STERNENFAUST ganz auf sich gestellt sind.

Die Dronte – die Parasiten, die die Persönlichkeit des Wirtskörpers unwiderruflich auslöschen – sind dabei zur Überraschung der beiden Schwesterschiffe kaum eine Gefahr. Denn sie folgen dem geheimnisvollen *»Ruf«*, der sie ihre Siedlungen und Kolonien aufgeben lässt. Doch als die SONNENWIND und die STERNENFAUST ihren nächsten Zwischenstopp einlegen, ist es keine weitere verlassene Dronte-Station, die sie erwartet. Und beide Schiffe müssen erkennen, dass sie nicht die einzigen Besucher aus Cis-Alpha in dieser Gegend des Weltalls sind …

»Eintritt in den Normalraum in 45 Sekunden.«

Diese Meldung war in den letzten Wochen zur Routine geworden, bei der nur die Zeitangabe wechselte. Trotzdem rief sie gespannte Aufmerksamkeit und höchste Konzentration auf der Brücke der STERNENFAUST hervor. Denn der Sondereinsatzkreuzer und das Schwesterschiff SONNENWIND befanden sich immer noch mitten im Gebiet der feindlichen Dronte. Sie waren die ersten Schiffe der Solaren Welten, die in dieses Gebiet in TransAlpha vordrangen, das Tausende von Lichtjahren vom heimatlichen Sol-System entfernt lag. Deshalb gab es auch keine Sternenkarten, mit deren Hilfe eine Orientierung hier möglich gewesen wäre. Und niemand konnte voraussagen, ob das Sonnensystem, das sie jeweils als nächsten Zwischenstopp ansteuerten, von Dronte bewohnt war oder nicht. Aus diesem Grund wurde vor jedem Austritt aus dem Bergstromraum das gesamte Schiff in Alarmbereitschaft versetzt und alle Geschütze bemannt.

»Eintritt in den Normalraum erfolgt – jetzt«, meldete Lieutenant John Santos. Er zündete sofort die Bremsdüsen, damit die STERNENFAUST in ungefähr drei Stunden zu relativem Stillstand kommen konnte. Es war besser, die Ortungen für die Kartographierung und die Ausrichtung auf das Ziel – den Ursprung des Richtsignals der geheimnisvollen Lichtsonden – dann vorzunehmen und nicht in voller Fahrt.

Doch auch jetzt schon lieferten die Scanner augenblicklich eine Fülle von Daten, die unter anderem eindeutig belegten, dass das System, dessen äußeren Rand die STERNENFAUST gerade passierte, von Dronte bewohnt war. Zumindest befanden sich auf dem fünften Planeten eindeutig Kuppelbauten von der Art, wie sie die Dronte bevorzugten.

Captain Dana Frost starrte angespannt auf den Bildschirm. Die letzten bewohnten Sonnensysteme, die die beiden Star Corps-Schiffe angeflogen hatten, waren von den Dronte erst kürzlich verlassen worden, beziehungsweise waren die Bewohner gerade dabei gewesen, sie zu verlassen. Dass sie dabei alles zurückließen und, soweit man feststellen konnte, nichts auf ihrer Reise nach wohin auch immer mitnahmen – nicht einmal persönliches Gepäck – war etwas, das den Captains Dana Frost und Chip Barus zu denken gab.

»Keine Aktivitäten, die darauf hindeuten, dass das System noch

bewohnt wäre«, teilte Ortungsoffizier Ashley Briggs mit. »Aber nach den Restsignaturen zu urteilen, die hier noch messbar sind, können die letzten Schiffe nicht länger als vier bis fünf Tage weg sein.«

»Haben Sie auch eine Richtung für uns, Lieutenant?«, fragte Frost.

Briggs grinste flüchtig. »Links an der Sonne dort vorn vorbei und dann immer geradeaus«, zitierte er einen Satz aus einem uralten Science Fiction-Film, den er und Fähnrich Lin Al-Qamar am vergangenen Abend gesehen hatten. Er wurde sofort wieder ernst, als er Frosts unbewegten Blick bemerkte. »Verzeihung, Ma'am«, sagte er schnell. »Sollte ein Scherz sein. Die Richtung, in der die Dronteschiffe geflogen sind, deckt sich ungefähr mit der, in die der Kommunikationsstrahl zielte, dem wir folgen.«

»Interessant«, fand Commander van Deyk.

»Und damit meinen Sie was, I.O.?«, wollte Frost von ihrem Stellvertreter wissen.

»Nun, Ma'am, ich dachte dabei an die ominöse Bemerkung, die die Dronte Leila Irina Nikona gemacht hat – das alle Dronte der ›*Ruf*‹ ereilt habe, wie Bruder William erzählte. Dass dieser Ausdruck etwas damit zu tun hat, dass sich die Dronte überall zurückzuziehen scheinen, liegt auf der Hand, aber dennoch, ich frage mich, was wohl dahinterstecken könnte.« Er deutete auf den Bildschirm, auf dem die Planeten des Systems stetig größer wurden. »Ich denke, wir können es jetzt als nahezu erwiesen betrachten, dass die Dronte offensichtlich *alle* von ihnen hier besiedelten Gebiete verlassen. Wie es aussieht, planen sie keine Rückkehr. Aber warum? Und vor allem: Wohin gehen sie?«

»In jedem Fall alle in dieselbe Richtung«, sagte Briggs. »Von allen Auszügen der Dronte aus ihrer jeweiligen Heimstätte, bei denen wir die Richtung feststellen konnten, war es immer dieselbe, in die sie sich auf ihrem ›Exodus‹ gewandt haben. Und die ist, wie ich bereits sagte, identisch mit der, in die auch der Kommunikationsstrahl aus dem Kubus bei Karalon ging. Irgendwo dort muss also ihr *Gelobtes Land* liegen.«

»Danke für die Information, Lieutenant«, sagte Frost. Sie schien mit ihren Gedanken woanders zu sein. In der Regel nahm sie Briggs saloppe Aussagen etwas heiterer hin. Doch heute schien Captain »Eisbiest« mal wieder überhaupt keinen Spaß zu verstehen.

»Ja, Ma'am«, sagte Briggs ernüchtert. »Die SONNENWIND ist soeben eingetroffen«, nahm er dankbar zu der sich dadurch bietenden Ablenkung Zuflucht.

Unmittelbar nach dem Eintritt in den Normalraum hatten beide

Schiffe strikte Funkstille vereinbart, die sie bis zum Beweis, dass ihnen hier keine Gefahr der Entdeckung drohte, aufrechterhalten wollten. So glitten die beiden Schiffe im Schleichmodus in einigem Abstand voneinander tiefer in das System hinein.

Doch diese Vorsichtsmaßnahme erwies sich als überflüssig, denn das ganze System war vollkommen verlassen. Offenbar war der fünfte Planet als einziger besiedelt gewesen. Der Planet selbst war wie auch der vorletzte, den sie von Dronte besiedelt gefunden hatten, eine Welt mit hohen Mineralienvorkommen, auf der offensichtlich Bergbau betrieben wurde. Der Planet besaß eine nahezu kompakte Oberfläche, die wie ein Netz von breiten Flüssen durchzogen war. Eine Reihe von Hochgebirgszügen, die sich wie ein riesiger Ring um eine Grasebene gruppierten, bildete die natürliche Umrandung der Hauptsiedlung, die eine ähnlich große Ausdehnung wie die Insel Mauritius besaß, auf der Dana Frost wohnte, wenn sie einmal Zeit auf der Erde verbringen konnte. Daneben gab es noch 107 weitere Siedlungen, von denen keine größer war als eine mittlere Kleinstadt.

Alle Ballungszentren lagen in Gebieten, in denen der Mineralienanteil im Boden am höchsten war. Das größte Vorkommen war ein unbekanntes Material. Das Spektrometer wies aus, dass es eine gewissen Ähnlichkeit mit dem kristallinen Überzug der Dronteschiffe besaß.

»Ich denke, das erklärt zumindest, woraus die Außenhaut der Dronteschiffe besteht und woher das Rohmaterial dazu kommt«, stellte van Deyk fest. »Auch auf dem letzten Bergbauplaneten, den wir gefunden haben, bildete dieses seltsame Material das Hauptvorkommen.« Er sah Frost von der Seite her an. »Falls sich tatsächlich keine Dronte mehr auf dem Planeten befinden, können wir uns vielleicht dort unten mal intensiv umsehen. Mit etwas Glück finden wir Hinweise oder sogar eine Art Gebrauchsanweisung, wie man dieses Mineral zu dem verarbeitet, was sie auf ihre Schiffe kleben. In jedem Fall werden wir dort unten aber ein paar Proben davon einsammeln können.«

»Das war auch meine Idee, I.O.«, stellte Frost fest.

»Ich empfange kein einziges Biozeichen von dem fünften Planten, das auf höheres Leben hindeutet, Ma'am«, meldete Briggs. »Nur die von der Flora und Fauna, obwohl Letztere eher spärlich zu sein scheint. Ich würde sagen, wir können den Planeten gefahrlos besuchen. Zumindest gefahrlos, was die Dronte betrifft.«

»Und welche andere Gefahr gäbe es, Lieutenant?«, fragte Frost

aufmerksam.

»Ich glaube kaum, dass es eine Gefahr ist, Ma'am. Aber sehen Sie sich das hier mal an. Die Scanner haben es gerade erfasst.«

Briggs zoomte den entsprechenden Bildschirmausschnitt des Alls heran. Die Aufnahme zeigte das Wrack eines Raumschiffs, das erst in den Scannerbereich geraten war, als die STERNENFAUST sich in einem entsprechend günstigen Winkel zum Orbit des fünften Planeten befand. Es zeigte Anzeichen massiven Beschusses, denn von ihm war kaum mehr als ein halbes Gerippe mit ausgefransten Rändern und zerschmolzenen Teilen übrig. Allerdings konnte man immer noch deutlich erkennen, dass seine ursprüngliche Form die eines Tellerschiffs gewesen sein musste. Und es gab nur ein bekanntes Volk, das solche Tellerschiffe besaß: die J'ebeem.

Dana runzelte die Stirn. Sie hatte mit allem möglichen gerechnet, aber J'ebeem, hier in diesem Bereich des Weltalls?

»Lieutenant Briggs?«

Der Ortungsoffizier musste nicht nachfragen, was Captain Frost zu wissen wünschte. »Es ist wirklich ein J'ebeem-Schiff. Es wurde offenbar mit Energiewaffen beschossen«, gab er bekannt. »Die Signaturen deuten auf Dronte hin, was natürlich nicht überrascht, da dies eins ihrer Systeme ist. – *War.* Das Wrack ist aber nach den Legierungen, aus denen es besteht, eindeutig ein Schiff der J'ebeem.«

»Ist eine Kennung auszumachen, Lieutenant?« Van Deyk starrte auf die zusätzlichen Fenster, die sich vor dem Hauptschirm geöffnet hatten und auf denen die Wrackteile des J'ebeem-Schiff es in verschiedenen Perspektiven zu sehen waren.

»Nein, Sir, nichts zu entdecken. Vielleicht wurde der Bereich, in dem die Serienbezeichnung angebracht war, völlig zusammengeschmolzen.«

»Da stellt sich doch die Frage«, sinnierte van Deyk laut, »was die J'ebeem hier zu suchen hatten.«

»Und es stellt sich auch die Frage, wie alt dieses Schiff ist«, ergänzte Frost. »Theoretisch könnte es hier bereits seit Jahrzehnten herumtreiben. Immerhin besaßen die J'ebeem schon solche Tellerschiffe vor dreihundert Jahren, wenn ich die entsprechenden Daten richtig in Erinnerung habe. Da könnte es gut sein, dass sie irgendwann in dieser Zeit eine Expedition nach Trans-Alpha unternommen haben, die hier gestrandet ist.«

»Und die Besatzung – falls denn jemand von denen überlebt hat – wurde von den Dronte übernommen«, ergänzte van Deyk und nickte.

»Das Szenario halte ich für recht wahrscheinlich. Sehen wir uns das Wrack trotzdem näher an?«

»Unbedingt«, stimmte Frost zu. »Lieutenant Santos«, wandte sie sich an den Ruderoffizier, »bringen Sie uns näher an das Wrack heran. Und ich denke, wir können jetzt auch die Funkstille aufheben. Lieutenant Jamil, kontaktieren Sie die SONNENWIND und machen Sie ihr von unserer Entdeckung Mitteilung.«

Ihre Befehle wurden umgehend bestätigt.

*

»Captain«, meldete sich Ashley Briggs gleich darauf, »ich glaube nicht, dass das Schiff so alt ist, wie Sie vermuten. Ich habe hier ein Trümmerstück gefunden, dessen Form zwar kaum noch zu erkennen ist, aber es enthält Wolfram in einer Konzentration, wie sie in unseren Antigravaggregaten enthalten ist. Und gemäß unserer Datenbank über die j'ebeemischen Schiffskonstruktionen wird dafür kein Wolfram verwendet. Bisher sind nur die moderneren J'ebeem-Schiffe mit unserer Antigrav-Technik ausgerüstet worden. Es gibt außerdem nicht sehr viele neue J'ebeem-Schiffe, die diese Technik von Anfang an besaßen. Wie Sie sich erinnern, besaß nicht einmal die STOLZ DER GÖTTER, die uns auf der Expedition begleitete, diese Nachrüstung.«

»Demnach kann das Schiff die Umrüstung vor höchstens zwei Jahren erhalten haben, vielleicht sogar weniger«, stellte van Deyk fest. »Wenn Sie mich fragen, Ma'am, so waren wohl der j'ebeemische Geheimdienst und das Triumvirat auch neugierig auf den Ursprungsort der Sonden und haben ein Schiff durch Wurmloch Beta geschickt.«

»Wurmloch Beta gehört ja nach der Ankunft der Lichtsonden auf Namban wieder zum Reich der J'ebeem. Die Starr wollten nichts mehr mit dem Wurmloch zu tun haben und haben das Munush-System an das Imperium zurückgegeben«, erinnerte sich Robert Mutawesi laut. »Ihnen war die Nähe zu den Dronte danach entschieden zu gefährlich. Ist ja auch verständlich, wenn Sie mich fragen.«

»In der Tat«, sagte van Deyk nachdenklich. »Das kam dem Temuran dann wahrscheinlich gerade recht. Freier Zugang zum Wurmloch! Scheint nicht so, als wäre es dem Schiff hier sehr gut bekommen. – Lieutenant Briggs, ist erkennbar, ob die Wrackteile nur zu einem Schiff gehören? Oder sind hier mehrere Schiffe zerstört worden?«

Briggs aktivierte eine schematische Darstellung der einzelnen

Trümmerstücke. Sie erschien auf dem Hauptschirm, wo sie sich in einer Computersimulation zusammensetzten. Es handelte sich in der Tat um ein einzelnes Schiff.

»Bleibt die Frage der Besatzung«, sinnierte Frost. »Lieutenant Briggs, registrieren die Scanner irgendwelche Leichen im Inneren des Wracks?«

»Nein, Ma'am. Aber das will nichts heißen. Für derartige Scans sind wir immer noch zu weit entfernt. Aber ich glaube, dass zumindest einige Leute der Besatzung entkommen sein könnten. Die zwei Andockstellen für die Rettungskapseln, die sich in diesem Teil des Wracks befunden haben, sind zwar zerstört, aber doch scheinbar leer, und unter den herumfliegenden Trümmern kann ich keine identifizieren, die zu einer oder mehreren Kapseln gehören könnten. Natürlich will auch das nichts heißen, denn die meisten Trümmer sind derart deformiert, dass sie alles Mögliche hätten sein können. Aber ich kann mir nicht denken, dass die gesamte Besatzung an Bord umgekommen ist. Die Wahrscheinlichkeit ist doch recht hoch, dass wenigstens ein paar sich in die Rettungskapseln flüchten und entkommen konnten.«

»Aber bestimmt nicht allzu weit«, hielt van Deyk dem entgegen. »Die J'ebeem hatten es garantiert nicht nur mit einem Gegner zu tun, andernfalls hätten sie den Kampf gewinnen können und ihr Schiff wäre nicht derart komplett zerschossen worden. Vielmehr hätte die Drohung, dass sie das DV-1-Virus an Bord haben und es in der Atmosphäre des Planeten freisetzen werden, wohl genügt, dass einer oder wenige Angreifer auf Abstand gegangen wären und sie hätten ziehen lassen. Ich vermute, dass sie von einer Übermacht angegriffen wurden, die das Schiff zerstören wollte, um eben das zu verhindern.«

»Oder sie wurden gerade deshalb zerstört, weil sie in ihrer typisch j'ebeemischen Arroganz mit der Freisetzung des Virus drohten, um sich ihren Weg dadurch freizupressen und die Dronte daraufhin entschieden, sie am besten gleich ganz zu vernichten«, wandte Taktikoffizier Robert Mutawesi ein. »Schließlich wäre das Risiko, ein Schiff hier herumfliegen zu haben, dass das tödliche Virus an Bord hat und damit ihr ganzes Volk vernichten kann, für sie einfach zu groß. Falls ein Teil der Besatzung tatsächlich in Fluchtkapseln entkommen konnte, wird man die wohl auch abgeschossen haben, denn das Risiko, dass die auf dem Planeten landen und allein durch die virusschwangere Atmosphäre, die sie an Bord haben, den Erreger freisetzen, wären sie mit Sicherheit nicht eingegangen.«

»Was aber nicht heißt, dass es nicht doch einigen Rettungskapseln oder vielleicht nur einer einzigen gelungen ist«, wandte Frost ein. »Doch das werden wir nur erfahren, wenn wir irgendein Speichermodul finden, in dem sich entsprechende Aufzeichnungen befinden.« Sie betätigte das Interkom und rief den Leitenden Ingenieur. »Lieutenant Jefferson, kommen Sie bitte in die Zentrale.«

Wenig später erschien der Cheftechniker auf der Brücke und blickte Frost mit seinen Facettenaugen fragend an. Zumindest glaubte Frost, dass der Blick eine Frage beinhaltete. Simon E. Jefferson war ein Genetic und seine Augen ausschließlich auf Infrarotsicht ausgelegt. Durch die Facetten wirkten sie wie die Augen eines Insekts, in denen man keine Gefühle lesen konnte. Menschen, die zum ersten Mal mit Jefferson zu tun hatten, empfanden den Blick dieser exotischen Augen immer als kalt und unbehaglich. Doch Frost hatte inzwischen gelernt, vom Rest seiner Mimik abzulesen, was seine Augen nicht auszudrücken vermochten.

»Sehen Sie sich das hier einmal an, L.I.«, forderte sie ihn jetzt auf und deutete auf den Bildschirm.

Jeffersons Augen waren zwar nicht in der Lage, die Darstellungen auf einem normalen Bildschirm erkennen zu können, doch er besaß entsprechende Module, die er mit den Bildschirmen verbinden konnte und die das Dargestellte in für ihn sichtbare Wärmeunterschiede umwandelte. Diese schloss er nun an und blickte neugierig auf den Schirm und die verschiedenen vorgelagerten Bildfenster, die die Trümmerteile in Großaufnahme zeigten.

»Eindeutig ein Wrackteil von einem j'ebeemischen Tellerschiff«, stellte Jefferson fest, nachdem er die Anzeigen intensiv studiert hatte. »Was haben denn die J'ebeem hier zu suchen?«

»Das haben wir uns auch gefragt, Lieutenant«, antwortete Dana. »Vor allem interessiert uns, ob wir vielleicht irgendwo in diesem Wrack ein Speichermodul finden könnten, das uns Auskunft darüber geben könnte. Sie kennen sich mit Xeno-Technik doch aus.«

Jefferson blickte noch einmal aufmerksam auf den Bildschirm. »Ja, Ma'am, die Möglichkeit besteht, falls das Modul nicht ebenfalls zu stark beschädigt ist. In der Regel besitzen j'ebeemische Tellerschiffe einen Hauptspeicherkern und zwei Backup-Module, die ebenfalls in der Regel den gesamten Inhalt des Hauptspeichers enthalten«, dozierte er. »Eins davon befindet sich zusammen mit einer Art Notsteuerung in einem gesonderten Raum zwischen Antriebssektion und Zentrale. Und dieser Raum könnte sich mit etwas Glück in dem Wrackteil befinden,

das wir hier vor uns haben.«

»Mit etwas Glück?«, wiederholte Frost gedehnt.

Jefferson gestattete sich ein leichtes Lächeln. »Captain, das Wrack dort ist derart zerschossen und deformiert, dass es kaum eine Orientierung von außen zulässt. Was wir dort vor uns sehen, könnte tatsächlich die entsprechende Sektion sein, aber mit Bestimmtheit kann ich das erst sagen, wenn ich mich drüben umgesehen habe. Falls Sie überhaupt entscheiden sollten, die Bergung des Speichermoduls zu versuchen, Ma'am.«

Frost nickte. »Das haben wir vor, L.I. Finden Sie sich mit allem, was Sie dazu brauchen, bei den Shuttles ein. Ich werde mit Captain Barus sprechen, damit er uns von Gerling für das Unternehmen ausleiht. Außerdem werden Crewwoman Quaid und Professor MacShane Sie begleiten. Da der Professor fließend Jubar spricht, ist er Ihnen auf dem Wrack vielleicht eine Hilfe.«

»Davon können wir ausgehen, Ma'am«, stimmte Jefferson zu und verließ nach einem kurzen Gruß die Brücke, um seine Vorbereitungen zu treffen.

Frost blickte nachdenklich auf den Bildschirm. Dasselbe tat auch van Deyk.

»Ich bin verdammt gespannt, was sie dort drüben finden werden«, sagte der Erste Offizier leise.

»Ich auch, I.O. Aber wir dürfen wohl kaum hoffen, dass wir Informationen finden, die uns über die geheimen Pläne des Triumvirats oder des j'ebeemischen Geheimdienstes aufklären. Dazu sind die J'ebeem zu vorsichtig.« Sie wandte sich an die Kommunikationsoffizierin. »Lieutenant Jamil, geben Sie mir eine Verbindung mit der SONNENWIND.«

*

Zwei Stunden später saß Dana Frost mit van Deyk, Bruder William, Dr. Ashkono Tregarde, Dr. Miles Jennings und Sergeant Ragnarök S. Telford, dem Kommandanten der Marines, im Konferenzraum zusammen. Captain Chip Barus und seine Erste Offizierin Reena McKee waren ebenfalls an Bord gekommen. Manche Dinge besprach man besser nicht per Funk, auch nicht wenn man eine sichere und verschlüsselte Frequenz benutzte.

Die L-1 hatte die STERNENFAUST inzwischen verlassen, um

Lieutenant Brass von Gerling, den Leitenden Ingenieur der SONNENWIND abzuholen und anschließend zum Wrack zu fliegen. Robert Mutawesi überwachte die Aktion in der Zentrale. Jetzt galt es, sich darüber einig zu werden, wie sie weiter verfahren sollten.

Ohne einen neuen Kommunikationsimpuls, der ihnen die Richtung wies, in der wahrscheinlich der Ursprung der geheimnisvollen Sonden lag, konnten sie ohnehin nur die ungefähre Richtung einschlagen. Ein guter Grund, wie Chip Barus und Stephan van Deyk fanden, die sich bereits seit über 20 Jahren kannten, um eine Weile in diesem Sonnensystem zu bleiben, und auf den nächsten Impuls zu warten, durch den sie eine genauere Peilung bekamen und gegebenenfalls eine Kurskorrektur vornehmen konnten. Man wollte diese Zeit dazu nutzen, die verlassenen Siedlungen auf dem fünften Planeten genauer zu untersuchen.

Viel wichtiger aber war zu entscheiden, ob man nach etwaigen Überlebenden des J'ebeem-Schiffes suchen sollte oder nicht. Die letzten Scans hatten ergeben, dass zwar einige im Orbit herumfliegende Wrackteile tatsächlich von Rettungskapseln stammten, aber sowohl Lieutenant Briggs wie auch sein Kollege James Teluvion auf der SONNENWIND waren sich darüber einig, dass es zu wenige waren, als dass es sich dabei um die Trümmer *aller* Shuttles und Rettungskapseln eines Tellerschiffes handeln, könnte. Mit anderen Worten: Einigen, wenn auch vielleicht nicht allen J'ebeem, war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Flucht gelungen.

Da die allerdings gewiss nicht so dumm gewesen waren, auf dem fünften Planeten zu landen und sich damit selbst den Dronte in die Hände zu spielen, mussten sie sich zwangsläufig in andere Richtungen gewandt haben. Und dafür gab es in Anbetracht der Tatsache, dass Rettungskapseln und Shuttles keine allzu große Reichweite besaßen, nur begrenzte Möglichkeiten. Auf dem fünften Planeten gab es nach wie vor keine Lebenszeichen außer eindeutiger Flora und Fauna, was den Verdacht nahe legte, dass sich die Flüchtlinge auf einen der anderen Planeten oder Monde des Systems gerettet hatten.

Natürlich lag es nahe, nach den Verschollenen zu suchen und sie zu retten, falls sie noch lebten, wie van Deyk unverzüglich vorschlug.

»Unbedingt«, stimmte ihm Miles Jennings zu und nickte nachdrücklich. »Das ist nicht nur unsere Pflicht als Menschen, sondern auch eine Chance, etwas über die Pläne der J'ebeem zu erfahren«, war er überzeugt.

Ashkono Tregarde unterbrach ihn sofort. »Sie glauben doch nicht im

Ernst, Kollege, dass die J'ebeem uns aus lauter Dankbarkeit die Pläne ihrer Regierung oder noch besser die ihres Geheimdienstes verraten? Ich erinnere Sie alle daran, was wir erst kürzlich mit diesem Fremden hier an Bord erlebt haben. Was, wenn wir J'ebeem finden und sie hier oder an Bord der SONNENWIND aufnehmen? Dann haben wir das Problem, dass sie ihrerseits wohl etwas zu viel von unseren Plänen erfahren. Verbündete hin oder her, aber das könnte sich als eine nicht zu unterschätzende Gefahr erweisen.«

»Abgesehen von den logistischen Problemen«, fügte Chip Barus nüchtern hinzu. »Ein J'ebeem-Schiff dieser Größe hat um die 500 Mann Besatzung, wenn nicht mehr. Selbst wenn nur ein Zehntel überlebt hat und wir diese Menge zwischen uns aufteilen, müssen wir Menschen wochenlang in unzureichenden Quartieren unterbringen. Kein schöner Zustand, wenn Sie mich fragen. Wie schwierig das ist, dürften Sie auf der STERNENFAUST doch bei Ihrer Rückreise von Denuurs Station mitbekommen haben, oder?«

Van Deyk und Captain Frost wechselten einen Blick miteinander.

»Sie haben durchaus recht, Captain, das müssen wir bedenken«, begann Dana, doch Miles Jennings unterbrach sie. »Das klingt, als verteilten wir den Kuchen, bevor er gebacken ist. Vielleicht sollten wir erst einmal überlebende J'ebeem finden, bevor wir uns Sorgen über ihrer Unterbringung machen, finden Sie nicht?«

»Als Erstes sollten wir mal das Oberkommando über unseren Fund informieren«, riet Reena McKee. »Möglicherweise gab es noch ein zweites oder sogar noch weitere j'ebeemische Schiffe, die das hier begleitet haben. Wir sind ja auch nicht alleine hier. Da wir hier nur ein Wrack haben, sind die anderen offensichtlich entkommen und haben mit Sicherheit die Überlebenden des Wracks schon selbst gerettet, sodass wir uns um die nicht mehr zu kümmern brauchen.«

»Das halte ich für eher unwahrscheinlich«, wandte van Deyk ein. »So wie wir die Arbeitsweise des Temuran kennen, operieren sie in einer Situation wie dieser nicht mit einem Kontingent von Schiffen, sondern mit einzelnen Einheiten. Immerhin sind wir aus Gründen der Heimlichkeit auch nur zu zweit. Nehmen Sie dazu noch die sprichwörtliche Arroganz der J'ebeem, von denen sich jeder mehr oder weniger für den Mittelpunkt des Universums hält und unbesiegbar dazu, und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass wir es hier tatsächlich mit einem einzigen Schiff zu tun haben. Möglicherweise war das auch nur eine Vorhut, aber dagegen spricht, dass es sich doch recht tief im Dronte-Gebiet befindet.«

»Aus j'ebeemischer Sicht vielleicht gar nicht mal so tief«, wandte Sergeant Telford ein. »Schließlich wissen wir nicht, wo auf dieser Seite der Ausgang von Wurmloch Beta liegt. Er könnte theoretisch nur relativ wenige Lichtjahre entfernt sein.«

»Also nehmen wir einmal an, dass wir es hier tatsächlich mit nur einem einzigen Schiff zu tun haben, das vom Temuran beziehungsweise vom Triumvirat geschickt wurde«, warf Tregarde ein. »Bei dem, was sie hier suchen, kann es sich entweder nur um den Ursprung der Sonden handeln, hinter dem wir auch her sind, oder sie suchen nach anderen Informationen und Technologie, die ihnen einen Vorsprung vor uns und allen anderen im Moment noch verbündeten Völkern beschert. Falls wir nach Überlebenden suchen und welche finden, so können wir sie unmöglich an Bord nehmen, weil wir damit sozusagen dem Temuran geradewegs Zugriff auf unsere geheime Mission geben.«

»Sie sind also auch dagegen, nach Überlebenden zu suchen«, schloss Chip Barus daraus. »Ich verstehe selbstverständlich den Wunsch nach Rettung etwaiger Überlebender, aber ich kann nur noch einmal nachdrücklich auf die möglichen Schwierigkeiten hinweisen.«

»Worum geht es hier eigentlich, meine Herren?«, unterbrach Frost den Disput mit eisiger Stimme. »Doch wohl darum zu entscheiden, was in dieser Situation die beste Vorgehensweise ist. Meine Herren, meine Damen, ich denke, wir kommen wirklich erst dann weiter, wenn wir wissen, ob und wenn ja, wie viele Überlebende es gibt, um welches Schiff es sich handelte und was zu seiner Zerstörung geführt hat.

Ein Schritt nach dem anderen. Ich schlage vor, wir treffen uns wieder hier, wenn wir mehr über das Unglück wissen.«

*

»Du meine Güte!«, entfuhr es Brass von Gerling, als er zusammen mit dem Rest des Außenteams um eine Ecke des mit Trümmerteilen und verkohlten Kunststoffresten übersäten Ganges bog und den Grad der Zerstörung sah, der sich ihnen hier offenbarte.

Die L-1 hatte an der offenen Seite des Wracks angedockt; vielmehr hatte Pilot Bogdanovich sie so an die zerfetzte Öffnung manövriert, dass das Außenteam die Lücke zwischen der Luke der L-1 und dem Rest des zerfetzten Ganges, der wie eine abgebrochene Brücke ins Leere des Alls hinausragte, mit einem kleinen Sprung überwinden

konnte. Danach hatten sie sich vorsichtig ins Innere des Wracks vorgetastet. Der Weg wurde natürlich durch die ganzen verbogenen, zerfetzten, zusammengeschmolzenen Metall- und Kunststoffteile erschwert, die alle Gänge deformiert hatten. Die im Inneren herrschende absolute Finsternis, die nur durch die Lampen an den Helmen der Raumanzüge erhellt wurde, machte das Vorankommen auch nicht gerade leichter.

Doch hinter der Ecke, die sie gerade umrundet hatten, war der Gang fast vollständig blockiert. Einzelne Streben ragten wie ein bizarres Bauwerk aus riesigen Speeren kreuz und quer in den Gang hinein, und Boden und Decke hatten sich gewölbt, als hätten gigantische Hämmer sie von beiden Seiten eingeschlagen. Zwischen den Streben hing die nicht minder zerfetzte, kaum noch als solche erkennbare Leiche eines J'ebeem, was von Gerling zu seinem Ausruf veranlasst hatte.

»Sind Sie sich sicher, dass dies der richtige Weg zum Ziel ist?«, fragte Pablo DiMarco ruhig, der mit fünf weiteren Marines zum Begleitschutz gehörte.

»Wenn Sie uns so fragen«, antwortete Jefferson, der sich die ganze Zeit über mit einem Handortungsgerät zu orientieren versuchte, »so lautet die ehrliche Antwort: Nein. Aber falls sich eins der Speichermodule tatsächlich in diesem Teil des Schiffes befindet, so könnten wir auf dem richtigen Weg sein.«

»Was ich eigentlich meinte, war, ob es noch einen anderen Weg zum vermeintlichen Ziel gibt oder ob wir uns einen durch diese Trümmerwüste bahnen müssen«, spezifizierte DiMarco, »denn das dürfte etwas schwierig werden.«

Jefferson und von Gerling prüften die Anzeigen ihrer Handorter, berieten sich kurz und waren sich schnell einig. »Wenn wir ein paar Meter zurückgehen, können wir dort eine Abzweigung des Ganges versuchen, die zwar auf Umwegen ans Ziel führen könnte, mit etwas Glück aber nicht ganz so stark beschädigt ist.«

Sie kehrten also um und suchten sich ihren Weg über einen anderen Gang. Immerhin hatten sie insofern tatsächlich Glück, als dass dieser Gang zwar auch ziemlich beschädigt, aber dadurch nicht blockiert war. Er führte zu einer Sektion, die von den beiden Ingenieuren augenblicklich als Antriebssektion identifiziert wurde. Aber natürlich waren auch die Triebwerke nahezu komplett zerstört worden. Die Wand, die den Maschinenraum vom Gang trennte, war aufgerissen und teilgeschmolzen wie alles andere auf dem Schiff auch, und der Antrieb war ohne Zweifel explodiert.

»Hier sind wir richtig«, stellte Jefferson zufrieden fest und orientierte sich neu. »Dort entlang«, entschied er und deutete in die entsprechende Richtung. Das Außenteam folgte ihm.

»Wie es aussieht, ist wohl doch einigen J'ebeem die Flucht gelungen, wenn nicht sogar den meisten«, meinte DiMarco. »Ansonsten müsste es hier viel mehr Tote geben, selbst wenn wir berücksichtigen, dass einige von denen wohl in den Raum geschleudert wurden.«

»Was meinen Sie, Corporal«, fragte von Gerling, »wie stehen die Chancen, dass irgendein J'ebeem, der das hier überlebt hat und in einer Rettungskapsel entkommen konnte, *nicht* von den Dronte abgeschossen wurde?«

»Nicht gut«, antwortete DiMarco knapp. »Aber ein paar könnten es trotzdem geschafft haben.«

»Ha!« rief Jefferson zufrieden. »Wir sind da. Hier ist der Notsteuerungsraum.« Er trat zur Seite und machte eine einladende Geste zu den Marines. »Wenn einer der Herren uns freundlicherweise diese Konservenbüchse öffnen würde?«

Die Tür des Raums war völlig verzogen und verbeult, aber nirgends aufgebrochen, sodass es keine Lücke gab, durch die man in den Raum dahinter gelangen konnte. Das gab zu der Hoffnung Anlass, dass der Raum mit der Notfallsteuerung relativ unversehrt sein konnte, falls er nicht von der anderen Seite her beschädigt oder gar zerstört worden war. DiMarco und zwei weitere Marines traten vor und begannen, das Schott mit ihren Thermostrahlern zu bearbeiten.

»Jetzt werden wir hier auch noch zu Dosenöffnern degradiert«, beschwerte sich einer von ihnen mit gespielter Empörung.

Doch innerhalb weniger Minuten hatten sie ein Loch in die Tür geschnitten, das groß genug war, ihnen bequem Durchgang zu gewähren. »Ja!«, jubelten Jefferson und von Gerling gleichzeitig, als sie den Raum dahinter betraten und feststellten, dass er bis auf verzogene, eingedellte und teilgeschmolzene Wände nahezu unbeschädigt war.

Die beiden Ingenieure stürzten sich auf die Steuerkonsole und begannen mit ihren ersten Checks.

»Wir haben den richtigen Raum gefunden«, stellte von Gerling zufrieden fest.

»Und er ist intakt, wie es aussieht«, fügte Jefferson hinzu. »Professor MacShane, wir brauchen Sie hier. Sie sind der einzige unter uns, der die Bedienungsanleitung entziffern kann.«

»Oh nein!« Der halblaute Ausruf stammte von Yngvar MacShane. Der

Kryptologe war nach seinem Eintreten in den Raum abrupt stehen geblieben und starrte auf eine Reihe von überdimensionalen Schriftzeichen, die über der Hauptkonsole an der Wand angebracht worden waren.

»Was ist, Professor?«, fragte DiMarco alarmiert.

»Das da« – MacShane deutete auf die Schriftzeichen – »ist die Schiffskennung.«

»Ja – und?«, fragte der Marine verständnislos.

»Wir kennen dieses Schiff«, stellte MacShane fest. »Und auch seine Besatzung …«

*

Das Interkom piepte kurz. Gleich darauf meldete Susan Jamil von der Brücke: »Captain, eine Nachricht vom Außenteam.«

»Auf den Schirm«, befahl Dana.

Das Gesicht von Yngvar MacShane, das hinter dem Visier seines Helms klar zu erkennen war, erschien auf dem Bildschirm. »Lieutenant Jefferson hat das Speichermodul gefunden«, sagte er. Dana bemerkte, dass er blass aussah. »Aber das hier müssen Sie sich ansehen.«

Er blendete den Teil der Wand in einen Ausschnitt des Bildschirms ein, der die Schiffskennung zeigte, und Frost stockte für einen Moment der Atem.

Denn die jetzt erscheinende Übersetzung der j'ebeemischen Schriftzeichen lautete: *MOND VON KANASH …*

*

Ebeem, einige Monate zuvor

Siron Talas aus dem Hohen Haus Haskano verließ mit ausdruckslosem Gesicht den Audienzraum des Triumvirats und fühlte sich seltsam erleichtert, obwohl er eigentlich verärgert hätte sein sollen. Jeder andere an seiner Stelle wäre es wohl gewesen.

Nach seiner Rückkehr von der »Expedition der sechs Völker«, wie sie in der Öffentlichkeit genannt wurde und deren offizieller Leiter Talas gewesen war, hatte ihm das Triumvirat zur Belohnung ein Lehen gegeben. Doch was wie eine besonders hohe Ehre aussah, war natürlich

wie nahezu jede »Belohnung«, die die drei Herrscher verteilten, ein zweischneidiges Schwert.

Das Shupra-System hatte jahrhundertelang zum Arashlan der Starr gehört und war von den J'ebeem annektiert worden, nachdem alle von Dronte-Parasiten befallenen Bewohner durch das Virus, das die Dronte vernichtete, gestorben waren. Sollten die Starr daran Anstoß nehmen und irgendwann auf den Gedanken kommen, ihre Welt zurückerobern zu wollen, so würde Siron Talas derjenige sein, über dessen Leiche sie dabei zu gehen hatten. Allerdings hätte ihm das nicht das Geringste ausgemacht. Ebenso wenig wie die Möglichkeit, dass er diesen Einsatz vielleicht nicht überleben würde.

Seit seine über alles geliebte Frau Taila auf der Expedition vor seinen Augen von den Morax brutal ermordet worden war, hatte sein Leben jeden Sinn verloren. Als er vor fünf Jahren diese arrangierte Ehe eingegangen war, hatte er nicht einmal zu hoffen gewagt, dass er für seine Frau eines Tages mehr empfinden könnte als nur oberflächliche Zuneigung – wenn sie beide Glück hatten. Doch sie hatten ein noch viel größeres Glück gehabt, denn zwischen ihnen hatte sich eine tiefe, uneingeschränkte Liebe entwickelt, von der viele träumten, die aber nur wenige fanden.

Und nun war diese Liebe verloren und Talas' Leben nur noch Schmerz, Qual und endlose Finsternis. Seit Tailas Verlust war der Tod zu einem willkommenen Freund geworden, der gar nicht früh genug auftauchen und ihn umarmen konnte. Deshalb begrüßte er seine Entsendung auf diese Mission und empfand regelrechte Erleichterung über sein möglicherweise bevorstehendes Ende.

Bis zum geplanten Abflug seines Schiffes hatte er noch beinahe einen Tag Zeit, da die MOND VON KANASH noch gründlich überholt wurde, um sie auf den Einsatz vorzubereiten. Er nutzte diese Zeit, um einen Gesetzeskundigen aufzusuchen und mit seiner Hilfe seine Angelegenheiten zu regeln, besonders was die Betreuung und Erziehung seiner gut einjährigen Tochter Tanera betraf. Für sie wurde gesorgt sein, falls er nicht mehr zurückkehrte.

Genau genommen wäre es ihm sogar lieb gewesen, wenn er auch dann nicht mehr nach Ebeem oder auf irgendeinen Planeten des Reiches hätte zurückkehren müssen, falls die Mission ein Erfolg werden sollte. Er hatte schon immer die Ränkespiele und Intrigen des Hohen Adels verachtet, dem er durch Geburt selbst angehörte und hätte nichts dagegen gehabt, all dem für immer den Rücken kehren zu können. Vielleicht würde der Ausgang der Mission ja auch diese

Unannehmlichkeit auf die eine oder andere Weise beenden …

»Die Wartungsarbeiten sind abgeschlossen, Kommandant«, teilte ihm sein Erster Offizier Bergon Sin mit, als Siron schließlich die Zentrale der MOND VON KANASH betrat und im Kommandosessel Platz nahm. »Wir haben Startfreigabe. Alle Sektionen haben bereits ihre Einsatzbereitschaft gemeldet, alle Mannschaftsmitglieder sind an Bord.«

»Starten«, befahl Siron knapp.

Seine Ruderoffizierin Kirana Hattis schien nur auf diesen Befehl gewartet zu haben, denn sie berührte nur wenige Tasten auf ihrem Touchscreen, und die MOND VON KANASH verließ den Orbit um Ebeem. Sie flog in einem eleganten Bogen ins All hinaus.

»Welchen Kurs, Kommandant?«, fragte Hattis.

»Das Wurmloch. Und es herrscht ab sofort Funkstille, bis ich etwas Gegenteiliges anordne. Die Führungsoffiziere melden sich in einer halben Stunde im Besprechungsraum.«

Siron Talas war sich bewusst, dass jeder in der Zentrale ihm mehr oder weniger verstohlene Blick zuwarf und Bergon Sin ihn ganz offen fragend ansah. Doch er starrte nur mit versteinerter Miene auf den Bildschirm, auf dem sich jetzt durch die immer dünner werdende Atmosphäre die Sterne zeigten. Er musste sich nicht rechtfertigen. Entgegen seiner früheren Angewohnheiten hatte er es sich zu eigen gemacht, in der Zentrale reglos auf seinem Platz zu sitzen, wenn es nicht gerade etwas anderes zu tun gab und die Sterne auf dem Bildschirm zu beobachten, obwohl es da genau genommen eigentlich nichts zu beobachten gab. Aber diese Fixierung auf einen bestimmten Punkt half ihm, seinen Geist in andere Sphären zu schicken, sich von dem Schmerz abzuspalten, der beständig in seinem Inneren tobte. So war es ihm möglich auf die Art und Weise zu funktionieren, wie es von ihm als Kommandant eines Kampfschiffes erwartet wurde. Seine Crew hatte sehr schnell auf die harte Tour gelernt, dass es üble Folgen für jeden hatte, der ihn in so einer Phase unnötig zu stören wagte.

Wie immer seit seiner Rückkehr aus Denuurs Reich verlor er sich in dem Anblick der Sterne auf dem Bildschirm und merkte erst, wie viel Zeit inzwischen vergangen war, als Bergon Sin schließlich die Führungsoffiziere über einen Rundspruch daran erinnerte, dass sie sich in fünf Minuten im Besprechungsraum einzufinden hätten. Siron stand daraufhin wortlos auf und verließ als Erster die Zentrale.

*

»Wir haben vom Triumvirat den Auftrag erhalten«, eröffnete er wenig später die Besprechung, »durch das Wurmloch zu fliegen, ins Gebiet der Dronte einzudringen und dort nach dem Ursprung der Sonden zu suchen, die so unerwartet aufgetaucht sind. Man erwartet von uns, dass wir das Geheimnis dieser Dinger lösen und nebenbei auch noch so viel von ihrer überlegenen Technologie mitbringen, wie wir können. Dieses Projekt unterliegt absoluter Geheimhaltung. Eine Zusammenarbeit mit anderen Völkern wurde versucht, aber viele von Ihnen wissen aus eigener Erfahrung, wie wenig Erfolg das hatte. Ein weiterer Grund dafür ist der, dass das Triumvirat natürlich an Waffen- und Antriebstechnik interessiert ist. Darüber hinaus sollen wir versuchen, drüben Verbündete zu finden und wenn möglich Handelsbeziehungen aufzubauen oder in bewährter Manier zu erobern, was das Triumvirat zu besitzen wünscht.«

»Mit nur einem einzigen Schiff?«, spottete Mok Unar, der Taktikoffizier. »Offensichtlich will man uns diesmal endgültig loswerden. Andernfalls hätte man uns wohl wenigstens zwei Begleitschiffe mitgegeben, wenn nicht sogar eine kleine Flottenabteilung.«

»Und damit den geheimen Charakter unserer Mission zunichte gemacht«, erinnerte ihn Bergon Sin. »Ein einziges Schiff kann sich leichter tarnen und verbergen als drei oder noch mehr, wie Sie besser wissen als ich, Unar.«

»Das stimmt zwar, aber Ihnen ist natürlich ebenso klar wie mir, dass jeder Dronte versuchen wird, uns abzuschießen, sobald er uns auf dem Schirm hat. Immerhin gehören wir zu den Leuten, die das Virus zu ihnen bringen. Falls die Genetics, die es entwickelten, nicht gelogen haben, reicht es bereits aus, wenn wir auf einer Drontewelt landen und eine der Kapseln öffnen, um das Virus dort freizusetzen und innerhalb von zwei Wochen alle dort lebenden Dronte zu töten. Schließlich haben die Dronte Informationen darüber, welche Schiffstypen zu ihren Feinden diesseits ihrer Wurmlöcher gehören. Und damit stehen wir dort drüben ganz oben auf jeder Abschussliste.«

»Somit sollten wir dem Triumvirat einmal mehr beweisen, dass wir nicht so einfach loszuwerden sind«, sagte Siron nachdrücklich.

Er glaubte zwar nicht, dass Unars Einschätzung zutraf, denn die Besatzung der MOND VON KANASH war die im Kontakt mit

Fremdwesen und der Erforschung unbekannter Territorien erfahrenste Crew des gesamten Reiches. Andererseits mochte dem Triumvirat Sirons Tod in gewisser Weise durchaus gelegen kommen, da er seit seiner Rückkehr von der Expedition besonders für viele junge J'ebeem ein Vorbild war und manche in ihm sogar einen Helden sahen. Solche Leute waren potenziell gefährlich, weil sie ihr Charisma nur zu schnell hätten nutzen können, um eine Rebellion ins Leben zu rufen. Und im Reich gärte es diesbezüglich unterschwellig schon seit Längerem.

Während der nächsten Stunde legte er seinen Führungsoffizieren seine geplante Strategie dar, wie sie ihre Mission am besten angehen konnten und verteilte Sonderaufgaben, um die Effizienz ihres Einsatzes zu erhöhen. Früher hätte ihn eine Mission wie diese wenn schon nicht begeistert, so doch mit einer gewissen Neugier erfüllt.

Heute tat er nur noch, was er tun musste und sehnte das Ende herbei. So oder so …



Das Wurmloch war immer noch offen, seit die fremde Sonde hindurchgekommen war und alle Minen, die es vor eben solchen Durchgängen schützen sollten, in Luft aufgelöst hatte. Jetzt patrouillierten Wachflotten davor, deren Zahl hoffentlich groß genug war, um eine einfallende Dronte-Armada wenigstens aufzuhalten, wenn nicht gar zurückzuschlagen. Außerdem arbeiteten Spezialschiffe fieberhaft daran, den Teppich aus Minen wieder auszustreuen.

Die MOND VON KANASH gab den Wachschiffen ihre Kennung durch, zusammen mit der Information, dass sie auf ausdrücklichen Befehl des Triumvirats das Wurmloch passieren sollte und lavierte nach der Bestätigung und Freigabe der Passage geschickt an den bereits ausgestreuten Minen vorbei. Kirana Hattis zeigte dabei ihr ganzes Können, was sie mit einem überaus zufriedenen Gesichtsausdruck tat.

Das Lob ihres Kommandanten, mit dem er vor dem Tod seiner Frau immer sehr freigiebig gewesen war, blieb allerdings aus und vergällte ihr die Freude an ihrer Leistung etwas. Daran änderte auch nichts, dass Bergon Sin an Stelle des Kommandanten anerkannte: »Ausgezeichnete Arbeit, Hattis. Bringen Sie uns jetzt durch das Wurmloch.«

»Alle Waffen in Bereitschaft«, ordnete Siron an, ohne auf Bergon Sins Worte einzugehen. »Schutzschilde aktivieren. Unar, beim geringsten Anzeichen eines feindlichen Angriffs auf der anderen Seite feuern Sie.«

»Jawohl, Kommandant«, bestätigte der alte Taktikoffizier mit kaum verhohlenem Grimm in der Stimme.

Die MOND VON KANASH tauchte in das Wurmloch ein. Ein kurzes Gefühl von Kälte und Dunkelheit war alles, was vom Durchgang zu spüren war, und auch das war schon vorbei, ehe man es überhaupt richtig wahrnehmen konnte. Im nächsten Moment kam das Schiff auf der anderen Seite des Wurmlochs heraus. Auch hier waren die Minen vollständig verschwunden, die von den Dronte ausgestreut worden waren, um ihnen Schutz vor Schiffen der Allianz zu gewähren. Damit war zu rechnen gewesen, denn die geheimnisvolle Sonde hatte natürlich auch hier die Minen vernichtet.

Aber noch etwas fehlte auf der anderen Seite des Wurmlochs. Nirgends war, soweit die Langstreckensensoren reichten, auch nur ein einziges Dronte-Schiff zu sehen. Es gab keine Wachflotte, um das Wurmloch zu sichern, nur drei vollautomatische Wachstationen, die Mok Unar aber weisungsgemäß mit wenigen gut gezielten Schüssen vernichtete. Ansonsten war der Raum hinter dem Wurmloch wie leergefegt.

»Keine Dronte-Aktivitäten messbar«, sagte Ortungsoffizier Halan Baris, nachdem er das Ergebnis seiner Scans mehrfach überprüft hatte. »Aber wo sind die alle?«, fügte er mehr zu sich selbst hinzu und initiierte eine weitere Palette von Scans, die zu demselben Ergebnis führten.

»Irgendetwas stimmt hier nicht«, sprach Mok Unar schließlich aus, was alle dachten. »Irgendetwas stimmt hier sogar ganz und gar nicht …«



Es zeigte sich, dass die ersten Einschätzungen korrekt gewesen waren, denn die MOND VON KANASH begegnete auf ihrem weiteren Flug ins Innere des Dronte-Gebietes keinem feindlichen Schiff – und auch keinem anderen. Stattdessen stießen sie auf mehrere Welten, die von den Dronte verlassen worden waren oder auf denen diese sich gerade zu einem Exodus aufmachten. In aller Eile, wie es aussah, denn sie hatten bis auf ihre Raumschiffe und wohl die Dinge, die sie zum täglichen Leben brauchten, nahezu alles zurückgelassen.

»Das Triumvirat wird sein Glück kaum fassen können, wenn es unseren diesbezüglichen Bericht bekommt«, vermutete Bergon Sin, als

sie die erste Welt untersuchten und dabei genau die Dinge vorfanden, die von unschätzbarem Wert waren: Waffen und jede Menge Technologie der unterschiedlichsten Art.

Siron Talas ordnete an, von allem, dessen Funktion identifiziert werden konnte und das nicht zu groß war, ein Probeexemplar an Bord zu nehmen, wo die Wissenschaftler es untersuchen konnten. Natürlich war das ein wahrhaft großer Glücksfall. Aber das Rätsel blieb, warum die Dronte offensichtlich so überstürzt aufgebrochen und wohin sie verschwunden waren – und ob sie gedachten, irgendwann noch einmal zurückzukommen.

Obwohl auf den ersten Blick die Vermutung recht nahelag, dass sie bald wieder zurückkommen würden – schließlich ließ niemand derart wertvolle Dinge einfach für immer und ewig zurück, sofern er dafür nicht einen wahrhaft triftigen Grund hatte – schien das mit jeder Dronte-Welt, die die MOND VON KANASH fand, unwahrscheinlicher zu werden. Auf allen bot sich dasselbe Bild.

»Ich gewinne langsam den Eindruck, dass hier etwas Großes im Gange ist«, sagte Sin, als er mit seinem Kommandanten allein in einer ihrer täglichen Besprechungen saß.

In letzter Zeit hatten diese Besprechungen einen sehr unangenehmen Charakter bekommen. Sin erstattete Talas seinen Bericht, und der Kommandant hörte schweigend zu, nur um hinterher minutiös Sins Versäumnisse aufzulisten, wenn er denn überhaupt etwas sagte und nicht nur in diesem kalten Schweigen verharrte, das der Erste Offizier inzwischen zu fürchten gelernt hatte.

Sin konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Siron Talas nicht mehr ganz bei Sinnen war. Zwar handelte er immer noch rational und effizient, aber er war umgeben von einer Aura eisiger Kälte. Außerdem schien er während der meisten Zeit völlig geistesabwesend zu sein. Sin hatte den Zustand des Kommandanten bereits mehrfach mit Dr. Brekken Dabruun besprochen, dem Chefarzt der MOND VON KANASH, doch der Mediziner machte keinen Hehl daraus, dass er nicht in der Lage war, etwas daran zu ändern. Jedenfalls nicht, solange der Kommandant seine Pflicht erfüllte und sich keine gravierenden Versäumnisse oder Fehler zuschulden kommen ließ.

In diesem Punkt konnte man sich über Siron Talas wirklich nicht beklagen. Er erfüllte seine Pflicht vorbildlich. Aber die frühere Anteilnahme daran – und auch an seiner Crew – war vollständig verschwunden und hatte einer bedrohlich wirkenden Gleichgültigkeit Platz gemacht, die fast schon an Verachtung grenzte.

Auch jetzt erhielt Sin keine Antwort. »Um herauszufinden, was mit den Dronte ist, sollten wir ihnen folgen. Hattis und Baris konnten die ungefähre Richtung der Einheiten ermitteln, die bei unserer Annäherung noch im Aufbruch begriffen waren«, fuhr er schließlich fort. »Natürlich war dieser Ort nur ungenau zu ermitteln, aber nach allem, was Ortungsoffizier Baris feststellen konnte, scheinen sich die Dronte in eine ganz bestimmte Richtung zu bewegen. Allerdings könnte eine Verfolgung einige Risiken bergen; nicht nur, dass die Dronte-Schiffe in der Regel schneller sind und wir uns nur ungefähr auf ihren Spuren bewegen können – wir könnten auch auf Planeten stoßen, die noch nicht evakuiert wurden. Die Frage ist also, wie sinnvoll ein solches Vorgehen wäre. Bisher waren wir nie nah genug, um zu einer Gefahr für die Dronte und so von ihnen beachtet zu werden, aber natürlich kann niemand wissen, ob das so bleibt.«

Siron Talas antwortete immer noch nicht, sondern blickte Sin nur ausdruckslos an.

»Zwar vermuteten wir ja schon«, sprach Sin weiter, »dass die Dronte etwas über den Ursprung der geheimnisvollen Sonden wissen, sie vielleicht sogar selbst entsandt haben, aber ich halte es nicht unbedingt für vorteilhaft, sie direkt danach zu fragen.«

»Andererseits scheint ihnen ihr Exodus derart wichtig zu sein, dass sie bisher darauf verzichtet haben, uns Schwierigkeiten zu bereiten«, meinte Siron Talas und brach damit sein Schweigen. »Es ist zu erwarten, dass dies so bleibt. Doch ich stimme Ihnen zu, dass es tatsächlich unklug, um nicht zu sagen leichtsinnig wäre, mit den Dronte Kontakt aufzunehmen. Wie es aussieht, müssen wir die Antwort auf dieses Rätsel selbst finden. Aber Ihr Vorschlag, gezielt in die Richtung zu fliegen, in welche die Dronte zu verschwinden scheinen, klingt plausibel.«

Wäre überaus nett gewesen, wenn Sie mir das nebenbei schon mal mitgeteilt hätten, Ri'in *Talas!*, dachte Sin ungnädig und bedachte seinen Kommandanten mit der alten Anrede, die ein Nichtadliger gegenüber einem Adligen in früheren Zeiten zwingend hatte gebrauchen müssen, wollte er nicht wegen Respektlosigkeit hingerichtet werden. *Schließlich kann ich kein guter Subkommandant sein, wenn ich nicht weiß, was im Kopf meines Kommandanten vor sich geht, verdammt noch mal!*

Laut sagte er: »Soll ich dem Ruder einen entsprechenden Befehl erteilen, oder wollen Sie das diesmal selbst tun, Kommandant?«

Der Blick, den Siron Talas ihm daraufhin zuwarf, ließ Bergon Sins zwei Mägen sich verkrampfen. »Täusche ich mich, Sin, oder beinhaltet

Ihr Vorschlag tatsächlich eine subtile Kritik an meinem derzeitigen Führungsstil?«

Bergon Sin atmete tief durch, um seinen Mägen die Gelegenheit zu bieten, sich wieder zu erholen, und nahm seinen ganzen Mut zusammen. »Sie täuschen sich nicht, Kommandant«, gab er zu, wohl wissend, dass ihm diese Art von Offenheit nicht nur einen Tadel und Disziplinarmaßnahmen einbringen konnte, sondern noch Schlimmeres, an das er besser nicht zu denken wagte. In diesem und auch in anderen Punkten besaß ein adliger Schiffskommandant gewisse Sonderbefugnisse, die es ihm unter besonderen Umständen – die aber er allein bestimmte – gestatteten, notfalls auch Hinrichtungen vornehmen zu dürfen.

Besonders im Fall von Meuterei.

»Ich denke, Sie wissen selbst sehr genau, dass Sie seit unserer Flucht aus Denuurs Reich Ihren Führungsstil radikal geändert haben«, fuhr Bergon Sin jetzt tapfer fort. »Genau genommen überlassen Sie mir mittlerweile nicht nur die Routine in der Schiffsführung, was natürlich völlig in Ordnung und meine Aufgabe als Ihr Stellvertreter ist. Sie erwecken darüber hinaus auch den Eindruck, als wären Sie regelrecht froh über jede Entscheidung, die ich Ihnen abnehme und als hätten Sie jedes Interesse an den Belangen des Schiffes und seiner Leitung komplett verloren.

Hätten die Leute Sie niemals anders kennengelernt, so wäre das überhaupt kein Problem. Aber die Crew kennt Sie anders, Kommandant Talas, und ich weiß aus sicheren Quellen, dass sie sich den alten Siron Talas zurückwünschen. Ich versuche das Defizit auszugleichen, so gut ich kann, aber ich bin nicht Sie, und ich kann Sie in der Form, die nötig wäre, niemals ersetzen.«

Siron Talas starrte seinen Stellvertreter eine Weile völlig ausdruckslos an, ehe sich sein Gesicht zu der kaum wahrnehmbaren Andeutung eines Lächelns verzog, das aber sofort wieder verschwand. »Sie sind ein überaus mutiger Mann, Sin«, stellte er schließlich fest. »Aber das muss man wohl auch sein, um es zu wagen, der Nichte eines Triumvirs den Hof zu machen«, fügte er hinzu und spielte damit auf den Vorfall an, der dazu geführt hatte, dass Sin zu Talas' Crew straf versetzt worden war.

»Nein, Kommandant«, korrigierte Sin, »dazu gehört einfach nur Liebe.« Und er wusste, dass Siron Talas dieses Argument besser verstand als jeder andere an Bord.

Siron betätigte das Interkom. »Ruder«, befahl er Kirana Hattis, »legen

Sie einen Kurs fest, der uns in dieselbe Richtung führt wie die Dronte. Wir kehren alle fünf Lichtjahre in den Normalraum zurück, um uns dort umzusehen.« Und an Sin gewandt fügte er hinzu: »Vielleicht kommen wir dem Rätsel ja auf diese Weise auf die Spur.«

*

Der erste Zwischenstopp fünf Lichtjahre tiefer im Dronte-Gebiet brachte keine weitere Erkenntnis. Im näheren Umkreis befanden sich keine bewohnten Planeten, und es gab nirgends Anzeichen von Dronte-Präsenz. Doch am nächsten Etappenziel kamen sie direkt in einem System heraus, in dem es vor Dronte nur so zu wimmeln schien.

Der fünfte Planet des Systems war bewohnt und sah nach einer Bergbausiedlung aus. Ein gewaltiger Gebirgsring ragte hoch um eine Grasebene auf, in deren Mitte die Hauptsiedlung lag. Außerdem maßen die Scanner noch an die hundert weitere, wenn auch erheblich kleinere Siedlungen im Ortungsbereich.

Der Planet war umgeben von einem Ring aus Wachsatelliten und einem Kontingent von Dronte-Schiffen. Ein weiteres Kontingent befand sich auf dem Raumhafen des Planeten, und wie es aussah, waren auch hier die Dronte dabei, diese Welt zu evakuieren.

»Kommandant, die Dronte sind nur noch drei Astronomische Einheiten entfernt!«, teilte Halan Baris Siron mit, kaum dass die MOND VON KANASH in den Normalraum eingetreten war.

Unglücklicherweise lag ihr Übertrittspunkt so nah beim System, dass die Dronte sie auch dann zwangsläufig mit ihrer Ortungstechnik erfasst hätten, wenn sie sich nur in der Nähe des fünften Planeten befunden hätten. Zusätzlich befand sich die MOND VON KANASH auch noch auf einem Parallelkurs zu einem Pulk von Schiffen, die wohl die erste Evakuierungswelle vom fünften Planeten darstellte. Die diese Transportschiffe begleitende Wachflotte reagierte sofort. Eine Abteilung der Wachschiffe änderte nach der Ortung des J'ebeem-Schiffes den Kurs und hielt mit voller Beschleunigung auf sie zu.

»Fluchtkurs, Kommandant?«, fragte Kirana Hattis ruhig, und ihre Finger schwebten reaktionsbereit über ihrer Navigationskonsole.

»Sinnlos«, wehrte Siron gelassen ab, obwohl er innerlich das Pech verfluchte, das sie in diese Situation gebracht hatte. »Die sind erheblich schneller als wir und sind in Schussweite, bevor wir wieder in den Überraum zurück gelangen können. Außerdem sind wir hier, um ein

paar Antworten zu bekommen.« Allerdings erweckten die herannahenden Einheiten keinen allzu freundlichen Eindruck. »Schutzschilde hoch, Waffen in Bereitschaft!«, ordnete Siron an. »Feuern auf mein Kommando.«

Natürlich war sich Siron darüber im Klaren, dass sein Schiff einen Kampf gegen die siebzehn Einheiten, die sich der MOND VON KANASH näherten, nicht gewinnen konnte. Genau genommen saßen sie jetzt in einer Falle, aus der es kaum einen Ausweg gab – falls die Dronte es darauf anlegten, das ihnen fremde Schiff zu vernichten. Wenn es überhaupt noch eine Chance gab, so lag die allenfalls in einem wohldosierten Bluff.

»Kommunikation! Geben Sie mir eine Verbindung zu den Dronte.«

»Verbindung steht, Kommandant«, meldete Kom-Offizierin Nura Melkash unverzüglich.

»Hier spricht Siron Talas aus dem Hohen Haus Haskano, Kommandant der MOND VON KANASH aus dem Reich von Ebeem«, sagte er. »Wir kommen in friedlicher Absicht und befinden uns auf einer Forschungsmission. Wir suchen nach dem Ursprung einer Sonde, die aus diesem Bereich des Weltraums zu uns kam. Können Sie uns darüber Auskunft geben?«

Auf dem Bildschirm erschien der massige Oberkörper eines Kshagir.

»Nukkrrr«, sagte er, und das konnte ebenso gut sein Name oder ein Gruß wie auch ein Fluch sein. »Verlassen Sie dieses System und behindern Sie unsere Abreise nicht. Wenn wir eine Bedrohung unseres noch auf dem Planeten befindlichen Volkes erkennen, werden wir Sie vernichten. Wenn Sie mit uns kommunizieren wollen, gibt es nur die Möglichkeit, sofort Bestandteil der Neuen Ordnung zu werden«, sagte er ohne jede erkennbare Gefühlsregung.

»Die Schiffe haben Angriffsposition eingenommen, Kommandant«, meldete Baris alarmiert.

Unar warf ihm einen fragenden Blick zu. »Kommandant?«

Siron gab Nura Melkash ein Zeichen, den Ton der Übertragung stumm zu schalten. »Hattis«, wandte er sich an die Navigatorin, »ignorieren Sie diese Meldung und fliegen Sie in einem großen Bogen auf den fünften Planeten zu. Wir werden diese Flotte nicht angreifen, aber wenn die Dronte ihn verlassen, dann werden wir uns da unten mal umsehen.«

Hattis warf ihm einen verblüfften Blick zu, gehorchte aber kommentarlos.

»Ich kann Ihren Gedankengängen nicht ganz folgen, Kommandant«, bemerkte Bergon Sin vorsichtig.

»Nun, Sin, wenn wir hier mit heiler Haut wieder herauskommen wollen, bleibt uns nur ein Bluff übrig. Es ist offensichtlich, dass wir nicht entkommen können. Fliehen hat also keinen Zweck. Mit unserem Kurs können wir ihnen zeigen, dass wir sie nicht vernichten wollen. – Melkash, öffnen Sie den Kanal wieder.«

»Wie Sie an unserem Kurs erkennen können«, wandte sich Siron gleich darauf an den Kshagir-Dronte, »sind wir nicht an einer bewaffneten Auseinandersetzung interessiert. Sie verlassen den Planeten, wir werden ihn anfliegen und Sie ziehen lassen. Sie könnten uns aber noch sagen, wohin Ihre Reise führt.«

»Das können Sie in ein paar Stunden erfahren, sobald Sie Teil der Neuen Ordnung geworden sind. Wir dürfen nicht gehindert werden, dem *›Ruf‹* zu folgen«, wehrte der Kshagir-Dronte ab und unterbrach die Verbindung. »Verlassen Sie dieses System, oder wir greifen Sie an.«

Waffenoffizier Unar meldete, dass die Dronte ihre Bewaffnung auf die MOND VON KANASH ausrichtete.

»Ich hoffe, Sie haben einen Plan, Kommandant«, flüsterte Bergon Sin Siron zu. »Sonst haben wir ein echtes Problem.«

Doch Talas hatte keinen Plan. Zumindest keinen, der allzu gute Aussichten auf Erfolg hatte. Es war ausgemachtes Pech, dass sie ausgerechnet an einer Stelle bei diesem Sonnensystem gelandet waren, die sie direkt in Reichweite der Begleitschiffe eines Evakuierungstransports brachte und sie somit in eine Konfrontation geraten waren, die sie nicht beabsichtigt hatten.

»Mein Plan basiert auf der Hoffnung, dass für die Dronte die Evakuierung ihres Planeten oberste Priorität hat, sodass sie sich nicht allzu lange mit uns beschäftigen können«, antwortete er seinem Stellvertreter leise. »Falls man sich überlegt, dass wir eine zu große Gefahr sind, haben wir wohl kaum eine Chance, ihnen zu entkommen.«

»Ich verstehe immer noch nicht ganz«, gab Sin zu. Im Grunde genommen verstand er überhaupt nichts.

»Ich werde den Dronte drohen, sie und auch den Rest ihres Volkes auf dem Planeten mit dem Virus zu beschießen, wenn sie uns nicht in Ruhe lassen«, erklärte Talas kurzangebunden. »Aber dazu müssen wir erst einmal in den Orbit gelangen. Natürlich sitzen wir dann unter Umständen so lange dort fest, bis die Dronte verschwunden sind. Aber wenn wir entsprechend lange durchhalten, können wir mit etwas

Glück danach unbehelligt wieder verschwinden.«

Bergon Sin wagte es, seinem Kommandanten einen zweifelnden Blick zuzuwerfen. »Ich nehme an, Ihnen ist klar, dass wir eine verdammt große, um nicht zu sagen riesige Menge an Glück brauchen, wenn das funktionieren soll«, stellte er fest.

Talas blickte ihn beinahe amüsiert an. »Wenn Sie einen besseren Vorschlag haben, nur heraus damit.«

Sin hatte keinen. Er wagte nicht, dem Kommandanten zu widersprechen und einen Rückzug zu empfehlen. Talas' Miene sprach Bände, er war entschlossen, es auf eine Konfrontation ankommen zu lassen. Sie alle konnten nur hoffen, dass die Verwachsenen Götter ihnen wenigstens ein kleines bisschen wohlgesonnen waren.

»Eine Nachricht vom Dronte-Kommandanten«, meldete Nura Melkash, als sie nicht mehr weit vom fünften Planeten entfernt waren.

»Auf den Schirm.«

»Senken Sie Ihre Schutzschilde«, forderte der Kshagir-Dronte ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten. »Wir haben Anweisung erhalten, die Übernahme unverzüglich vorzunehmen. Wir werden angesichts Ihrer Nähe zu unserer Flotte kein Risiko eingehen.

Entweder wir zerstören Sie, oder Sie verlassen das System.«

»Hattis, wie lange bis zum Erreichen der Atmosphäre?«

»Vier Minuten, Kommandant.«

»Senken Sie Ihre Schilde«, forderte der Dronte-Kommandant noch einmal. »Sofort.«

»Nein«, antwortete Talas schlicht. »Wir werden bleiben. Sie werden uns unverzüglich in Ruhe lassen.«

Der Kshagir-Dronte blickte ihn für einen Moment stumm an, ehe er feststellte: »Sie sind nicht in der Lage, irgendwelche Forderungen zu stellen. Senken Sie Ihre Schutzschilde, oder wir setzen diese mit Waffengewalt außer Funktion.«

Talas blickte den Kshagir-Dronte kalt an. »So wie ich das sehe, sind wir durchaus in der Position, Forderungen zu stellen. Wir haben das Virus, das Ihr Volk vernichtet, an Bord. Wir haben es in der Atmosphäre unseres Schiffes freigesetzt. Sobald Sie an Bord kommen, sind Sie tot. Das Einzige, was wir danach noch tun müssten, um alles Leben Ihrer Art auf dem Planeten zu vernichten wäre, in die Atmosphäre einzutauchen und unsere Schleusen zu öffnen. Danach hätten Sie nur wenige Stunden Zeit, Ihre gesamte Welt zu evakuieren, ehe es die ersten Toten gäbe, denen sehr schnell weitere folgen würden.

Und sollten Sie uns abschießen wollen, so können Sie unschwer selbst errechnen, dass unser Schiff ohne Antrieb allein durch das Bewegungsmoment auf die Oberfläche des Planeten stürzen würde. Egal, ob es dort unten zerschellt oder uns eine Notlandung gelänge, unsere virusverseuchte Atmosphäre würde sich mit der des Planeten mischen – mit dem besagten Ergebnis. Wie es aussieht, haben Sie keine andere Wahl als unsere Bedingungen anzunehmen.«

Der Kshagir-Dronte gab eine Reihe von undefinierbaren Lauten von sich, die wahrscheinlich einen Heiterkeitsausbruch darstellten. »Sie sind entweder sehr dumm oder sehr dreist«, vermutete er schließlich. »Selbst wenn es Ihnen gelänge, durch unseren Verteidigungsgürtel zu brechen, so könnten Sie Ihre Atmosphäre völlig gefahrlos für uns mit der des Planeten mischen. Wir besitzen schon seit einiger Zeit einen wirksamen Impfstoff gegen Ihr Virus. Und somit haben Sie nicht das geringste Druckmittel gegen uns in der Hand. Wir dagegen …«

»Feuer!«

Sirons Befehl unterbrach, was immer der Kshagir-Dronte noch hatte sagen wollen. Zwar war Talas sich absolut nicht sicher, ob der Dronte nur bluffte oder die Wahrheit sagte, aber er konnte dieses Risiko nicht eingehen. Da seine eigene Drohung wirkungslos verpufft war und er jetzt tatsächlich kein Druckmittel mehr in der Hand hatte, mit dem er sein Schiff hätte freipressen können, blieb ihm nur noch die Flucht nach vorn in Form eines Angriffs.

Natürlich war er sich durchaus bewusst, dass er sich damit auf einen Kampf einließ, den er nicht gewinnen konnte. Aber er hatte nicht die Absicht, stillzuhalten und darauf zu warten, dass die Dronte sein Schiff entweder vernichteten oder es enterten, um die Besatzung zu übernehmen, wobei Letzteres die ultimative Horrorvorstellung eines jeden fühlenden Wesens darstellte. Da war es besser, im Kampf zu sterben. Aber noch war es nicht so weit, und Siron Talas hatte noch eine Option, die zwar nicht das Schiff retten würde, aber mit etwas Glück einen Teil der Mannschaft.

»Auf mein Kommando Waffen und Navigation auf Automatik«, befahl er und schaltete die Rundsprechanlage ein. »Hier spricht der Kommandant! Alle Systeme auf Automatik schalten«, ordnete er an, und seine Stimme klang dabei vollkommen ruhig. »Die gesamte Besatzung begibt sich in die Rettungskapseln. Versuchen Sie, sich auf irgendeinem Mond oder anderen Planeten des Systems zu verbergen. Fliegen Sie nach Möglichkeit nicht den fünften Planeten an. Die Selbstzerstörung wird das Schiff in zehn Minuten vernichten. Viel

Glück Ihnen allen.« Er wandte sich an Unar und Kirana Hattis und ignorierte die teilweise fassungslosen Blicke, die seine Leute ihm zuwarfen. »Automatik – jetzt! Und nun verlassen Sie alle das Schiff.«

Seine Befehle wurden umgehend befolgt, und die Brückencrew verließ anschließend diszipliniert die Zentrale. Siron blieb in seinem Sessel sitzen und beobachtete auf dem Bildschirm, wie die Geschütze der MOND VON KANASH die jetzt angreifenden Dronte-Schiffe über die automatische Zielerfassung beschossen. In spätestens zehn Minuten war alles vorbei.

»Kommandant.« Bergon Sins Stimme zerstörte die innere Ruhe, die sich bei dem Gedanken an das Ende in ihm endlich wieder auszubreiten begann.

»Verschwinden Sie!«, knurrte er seinen Stellvertreter ungnädig an.

»Nicht ohne Sie, Kommandant«, widersprach Sin nachdrücklich. »Ihre Todessehnsucht in allen Ehren, aber die Besatzung braucht Sie gerade jetzt als Vorbild dafür, dass sie noch eine Chance hat. Wenn Sie hierbleiben, zeigen Sie ihnen, dass es keine Hoffnung mehr gibt. Siron Talas, Sie sind der beste Kommandant, unter dem ich je gedient habe. Und ich weiß, dass Sie stark genug sind, das Ende kommen zu lassen, wenn es kommt und nicht, wenn Sie es haben wollen. Also kommen Sie bitte.«

Siron empfand in diesem Moment für einen kurzen Augenblick einen abgrundtiefen Hass auf den Mann, der seine gerade wieder zurückgewonnene innere Ruhe zerstörte. Für einen Moment verspürte er zwei Impulse gleichzeitig: Bergon Sin auf der Stelle eigenhändig zu töten und ihn einfach zu ignorieren und zu tun, was er für sich beschlossen hatte.

Aber es regte sich auch etwas in ihm, das er seit Tailas Tod schon vergessen geglaubt hatte: Stolz. Zwar hätte niemand ihm in dieser Situation ernsthaft Feigheit vorgeworfen, wenn er an Bord geblieben wäre. Doch er war ein Soldat, ein Nachkomme einer langen Ahnenreihe von Kriegern und Drachenreitern, von denen keiner jemals aufgegeben hatte, schon gar nicht sich selbst. Wenn er blieb, würde er als Feigling vor die Verwachsenen Götter treten müssen und – schlimmer noch – Taila, die dort auf ihn wartete, könnte sich von ihm abwenden. Dieser Gedanke war ihm absolut unerträglich.

Er stand auf. »Gehen wir also«, sagte er ruhig und folgte Sin, der mit einem erleichterten Gesichtsausdruck voranhastete.

Sie erreichten die der Zentrale am nächsten gelegene Andockstation der Rettungskapseln, neben der auch das Shuttle dockte, das für einen

Fall wie diesem dem Kommandanten vorbehalten war. Mok Unar war bereits am Waffenpult, und Kirana Hattis saß bereits an der Steuerung und wartete auf ihn. Talas ging an Bord, während Bergon Sin eine der Rettungskapseln bestieg. Die Luke schloss sich hinter dem Kommandanten, und das Shuttle schoss Seite an Seite mit Sins Kapsel fast zeitgleich in den Raum hinaus.

»Welchen Kurs?«, fragte Hattis knapp, während sie versuchte, den Schüssen der Dronte-Schiffe auszuweichen.

»Weg vom Planeten«, befahl Talas knapp, während er sich in einen Kampfanzug zwängte, der auch als Raumanzug benutzt werden konnte und den die anderen bereits trugen.

Doch Hattis widersprach. »Unmöglich, Kommandant. Die Dronte-Einheiten haben uns nahezu eingekreist.«

»Ein Durchbruch wäre allenfalls möglich, wenn wir die Feuerkraft der MOND zur Verfügung hätten«, ergänzte Unar.

»Optionen?«

»Es gibt nur einen Fluchtweg, und der führt auf den Planeten«, stellte Hattis fest. »Eine Rettungskapsel ist mit einem Wachsatelliten kollidiert und hat letzteren außer Gefecht gesetzt. Wir könnten die Lücke nutzen, um dort durchzubrechen.« Sie sprach hastig. »Ich orte außerdem auf der Oberfläche Höhlensysteme und eine tiefe Wasserfläche, in der wir uns vielleicht vorübergehend verbergen könnten.« Sie legte die jeweiligen Ansichten auf einen Teilausschnitt des Bildschirms, während Unar am Waffenpult ununterbrochen feuerte.

Das Shuttle wurde von einem Treffer erschüttert, der das kleine Boot kräftig durchschüttelte und aus der Bahn warf, aber nur oberflächlich beschädigte. Siron starrte auf den Bildschirmausschnitt und die taktischen Anzeigen und wusste, dass es unmöglich war, den Dronte zu entkommen. Langfristig zumindest. Dennoch ließ er sich davon nichts anmerken.

Hinter ihnen explodierte in diesem Moment die MOND VON KANASH, und ihre Trümmerteile flogen in alle Richtungen. Hattis gelang es, einem heranrasenden Wrackteil auszuweichen, das nur wenige Sekunden später mit einem weiteren Wachsatelliten kollidierte und ihn zerstörte.

»Versuchen Sie, uns auf der Oberfläche in ein Gebiet zu manövrieren, in dem wir einigermaßen Deckung haben«, befahl Talas. »Sobald das Shuttle gelandet ist, müssen wir daraus verschwinden, bevor die Dronte Bodentruppen losschicken, um uns abzufangen.«

Wie es allerdings weitergehen sollte, falls dieses Manöver gelang,

wusste Talas nicht. Die Dronte würden sie durch ihre überlegene Ortungstechnik nahezu überall aufspüren können. Es sei denn, sie fanden eine Deckung, die sie gegen die Ortungsimpulse abschirmte. Die einzige Möglichkeit wäre, die Verfolger in irgendeiner Weise zu täuschen. Und auch dadurch hätten sie allenfalls einen Vorsprung gewonnen, aber noch lange keine Sicherheit.

Sie hatten nur eine Chance: sie mussten sich lange genug verbergen, damit die Dronte die Suche nach ihnen aufgaben, weil die Evakuierung ihres Planeten – welchem Zweck die auch diente – Priorität hatte vor der Verfolgung einiger Flüchtlinge.

»Alle Mann in die Schleuse«, befahl er. »Helme schließen, Anzugdüsen in Bereitschaft. Hattis, programmieren Sie das Shuttle auf eine Bruchlandung. Unmittelbar vor dem Aufschlag springen alle Mann aus der Schleuse und bringen sich mit Hilfe der Anzugdüsen in irgendeine Deckung. Mit etwas Glück haben die Dronte Besseres zu tun als sich die Mühe zu machen, nach Überlebenden zu suchen.«

Seine Befehle wurden umgehend befolgt. Kirana Hattis programmierte den Absturzkurs, schaltete auf Automatik und wollte gerade ihren Platz verlassen, um sich zu den anderen in die Schleuse zu begeben, als das Shuttle von einem Schuss getroffen wurde, der es aus dem Kurs warf. Augenblicklich fiel der Antrieb aus. Hattis wurde in ihren Sitz zurückgeschleudert, doch es gelang ihr, sich einigermaßen abzufangen. Sofort versuchte sie, den Kurs zu korrigieren, denn das Shuttle stürzte jetzt wie ein Stein dem Boden des Planeten entgegen.

»Die Steuerung ist blockiert! Ich kann den Kurs nicht mehr korrigieren!«

»Alle Mann sofort aus der Schleuse!«, befahl Talas, nachdem ein Blick auf den Bildschirm ihm gezeigt hatte, dass das Shuttle sich bereits in der Atmosphäre befand und ein Ausstieg zumindest in diesem Punkt gefahrlos möglich war.

»Die Schleuse ist beschädigt!«, rief Mok Unar, und man hörte seiner Stimme einen Unterton beginnender Panik an. »Das Schott lässt sich nicht öffnen!«

»Handbetrieb!«, ordnete Siron an, obwohl Unar darauf bereits selbst gekommen war.

Er und zwei andere Crewmitglieder standen vor dem Nothebel und sie versuchten mit vereinten Kräften, das Schott aufzusprengen. Doch der feindliche Treffer hatte die Außenwände des Schotts teilweise zusammengeschmolzen, sodass es sich nicht mehr öffnen ließ.

»Zwölf Sekunden bis zum Aufprall!«, meldete Hattis und erkannte

im selben Moment, dass keine Rettung mehr möglich war, denn die Steuerung war total ausgefallen. Trotzdem versuchte sie immer noch, sie irgendwie wieder zu aktivieren, um den unvermeidlichen Absturz zu verhindern.

Vergeblich.

Das Ende raste auf sie zu, und Siron Talas aus dem Hohen Haus Haskano lächelte zufrieden und beinahe glücklich …

*

Dr. Brekken Dabruun, Chefarzt der MOND VON KANASH, befand sich in der Krankenstation, als der Befehl zur Evakuierung des Schiffes durchgegeben wurde. Da er im Moment nicht besonders viel zu tun gehabt hatte, hatte er die Annäherung an den Planeten der Dronte über den Monitor seiner Station verfolgt. Es war eine alte Angewohnheit, nach Möglichkeit immer über alles informiert zu sein, ein Relikt seiner ursprünglichen Ausbildung als Temuran-Agent, die er aber nie vollständig abgeschlossen hatte.

Man hatte ihn damals in das Programm gesteckt, mit dem einige ausgewählte J'ebeem darauf vorbereitet werden sollten, die Solaren Welten als Menschen getarnt zu infiltrieren. Obwohl Brekken mit seiner Anpassungsfähigkeit an die Menschen, ihre Kultur und ihre Lebensweise brilliert hatte, war am Ende eben diese starke Assimilation der Grund seines Versagens gewesen. Nachdem er einmal begonnen hatte, die Menschen zu verstehen und sogar zu mögen, konnte er sie nicht mehr in dem Maß als Feinde betrachten, die es zu vernichten galt, wie man das von ihm erwartete. Also war er ausgemustert und als einfacher Arzt nach Otano ins entlegenste »Hinterland« des j'ebeemischen Reiches abgeschoben worden.

Siron Talas hatte ihm eine zweite Chance gegeben, nachdem Brekken beim Angriff der Morax auf Otano in deren Gefangenschaft geriet und mit wertvollen Informationen über dieses Volk zurückgekehrt war. Brekken fühlte sich daher seinem neuen Kommandanten und seinem neuen Schiff besonders verbunden. Natürlich war ihm, nachdem Talas die Führungsoffiziere über den ihnen erteilten Geheimauftrag des Triumvirats informiert hatte, sofort klar gewesen, dass es sich dabei um ein höchst gefährliches Unternehmen, wenn nicht sogar ein Selbstmordkommando handelte. Ein einziges Schiff hatte allein im Dronte-Gebiet kaum eine Chance, sollte es entdeckt und als feindlich

eingestuft werden.

Deshalb war Brekken auf alle Eventualitäten so gut es ging vorbereitet. Als jetzt der Befehl zur Evakuierung des Schiffes kam, schnappte er sich sein Notfall-Kit – das er zusätzlich noch mit ein paar nützlichen Dingen aufgestockt hatte, die eigentlich gar nicht hineingehörten –, schlüpfte in einen auch als Raumanzug verwendbaren Kampfanzug und rannte zur nächstgelegenen Andocknische der Rettungskapseln. Als er dort ankam, war eine Kapsel bereits abgeflogen, eine zweite schon voll besetzt, aber in der dritten war noch Platz für ihn. Wahrscheinlich weil es sich um eine größere Kapsel handelte, die mit dem Piloten elf Leute fasste. Er sprang hinein, verriegelte die Luke, und der Pilot startete unverzüglich.

»Wohin sollen wir fliegen?«, fragte der Pilot. Brekken bemerkte erst, als der Mann sich kurz zu ihm umwandte, dass er ihn angesprochen hatte. »Doktor, Sie sind hier an Bord der ranghöchste Offizier. Damit liegt die Entscheidung bei Ihnen.«

Genau das, was ich jetzt brauche, dachte Brekken ironisch. *Kommandant Brekken Dabruun – unter normalen Umständen wäre das ein köstlicher Witz. Ich tauge zum Kommandanten genauso viel wie ein Drache zum Feinmechaniker. Aber wahrscheinlich sterben wir hier sowieso alle. Da kann ich wohl nicht allzu viel falsch machen …*

Er ging nach vorn und scheuchte den Mechaniker, der sich in den Sessel neben dem Piloten gesetzt hatte, von seinem Platz, setzte sich und verschaffte sich einen kurzen Überblick über das Geschehen auf dem Bildschirm.

»Wir haben keine große Auswahl«, stellte er fest.

Die Dronte waren auf der Flucht vor irgendetwas und hatten den Planeten bereits zu großen Teilen evakuiert. Das bedeutete, dass sie wohl nicht alle Rettungskapseln und Shuttles abschießen würden. Möglicherweise nur die Shuttles, die als Einzige bewaffnet waren, falls diese Widerstand leisteten.

»Weichen Sie den Wachsatelliten aus, so gut es geht«, befahl er, »und sehen Sie zu, dass Sie auf dem Planeten irgendwo ein Gebiet finden, das uns Deckung geben kann.«

»Mit Verlaub, Doktor, aber dafür ist diese Rettungskapsel zu groß«, erinnerte ihn der Pilot.

»Ich dachte dabei auch nicht an ein Versteck für die Kapsel, sondern für uns. Ihre Aufgabe ist es, uns so heil wie möglich runterzubringen. Schaffen Sie das?«

»Falls die Dronte uns nicht abschießen, natürlich«, gab der Mann

pikiert zurück. Er steuerte die Kapsel geschickt an den sie völlig ignorierenden Wachsatelliten vorbei und ließ sie in die Atmosphäre des Planeten sinken. »Wir werden verfolgt«, stellte er fest. »Wie bedauerlich, dass eine Kapsel wie diese nicht über Waffen verfügt.«

»In der Tat«, stimmte ihm Brekken zu.

Er schaltete die Bildschirmerfassung von reiner Ortung auf die Sicht der Außenkameras in Verbindung mit den Scannern und suchte am Boden nach einem Gelände, das ihnen genug Deckung bot, um die Kapsel verlassen und ungesehen verschwinden zu können. Allerdings machte er sich keine Illusionen über ihre Erfolgschancen. Die Dronte verfügten über ausgezeichnete und sehr viel bessere Scanner als die J'ebeem und würden die Flüchtenden schnell gefunden haben. Falls sie hier unten überleben und nicht als Dronte enden wollten, mussten sie sich etwas einfallen lassen. Aber Brekken hatte nicht die leiseste Ahnung, wie sie das bewerkstelligen konnten.

»Da!«, rief einer der anderen und deutete über Brekkens Schulter auf einen Punkt auf dem Bildschirm, auf dem ein Shuttle zu sehen war, das die automatische Identifizierung eindeutig als das Kommando-Shuttle erkannte.

Dieses Shuttle durfte laut Vorschrift selbst in der größten Not nur vom Kommandanten und der Brückencrew benutzt werden, solange die noch am Leben waren. Deshalb stand für jeden außer Zweifel, dass Siron Talas sich an Bord dieses Shuttles befand.

Im Gegensatz zu der Kapsel, in der Brekken und seine Begleiter sich befanden, verfügte Siron Talas' Shuttle über Waffen, und es feuerte auf seine Verfolger. Offensichtlich hielten die Dronte die Besatzung des Shuttles für entbehrlich, denn sie schossen zurück. Und obwohl der Pilot alles daransetzte, den Schüssen möglichst auszuweichen, gelang ihm das nicht immer. Das Shuttle erhielt einen Treffer und wurde dadurch aus seinem Kurs geworfen.

Der Schuss hatte offensichtlich die Steuerung des Shuttles beschädigt, denn es sackte unmittelbar danach wie ein Stein dem Boden entgegen und würde in spätestens zehn Sekunden dort aufprallen, falls es dem Piloten nicht gelang, es wieder zu stabilisieren. Die Besatzung von Brekkens Rettungskapsel starrte gebannt auf den Bildschirm und hegte die verzweifelte Hoffnung, dass das Shuttle des Kommandanten auf wundersame Weise gerettet werden würde. Vergeblich.

Ein weiterer Schuss traf das Shuttle und riss ein großes Loch in seine Außenhaut. Es taumelte in der Luft wie ein verwunderter Drachen. Die Außenmikrofone übertrugen das nervenaufreibende Kreischen von

reißendem, brechenden Stahl und Kunststoffkonstruktionen, ehe das Shuttle wenige Sekunden später auf dem Boden aufprallte und dort zerbarst wie eine überreife Otano-Birne. Das Triebwerk explodierte, und die Trümmerstücke flogen nach allen Seiten.

Niemand musste aussprechen, was jedem nur zu gut bewusst war, nämlich dass kein J'ebeem dieses Inferno überlebt hatte.

Und das ist sicher auch besser so, war Brekken überzeugt. *Lieber tot als den Dronte in die Ganglien zu fallen und zum Wirtskörper eines ihrer Jungen degradiert zu werden.*

Er fühlte, dass sich aller Augen jetzt auf ihn gerichtet hatten und erinnerte sich daran, dass er als der ranghöchste anwesende Offizier ja das Kommando hatte. Ohne es zu ahnen, hatte er jetzt denselben Einfall wie Siron Talas vor der Vernichtung seines Shuttles.

»Ruder! Programmieren Sie einen Absturzkurs, der uns genug Zeit lässt, vorher aus der Schleuse auszusteigen und schalten Sie danach auf Automatik. Bringen Sie uns über dieses Höhlengebiet dort. Wir springen da ab und versuchen uns in irgendeiner Höhle lange genug zu verbergen – mit etwas Glück so lange, bis die Dronte die Suche aufgeben. Hoffen wir mal, dass ihnen ihr Exodus wichtiger ist als die Suche nach uns. Alle Helme schließen und in die Schleuse! Öffnen auf mein Kommando! Ruder?«

»Kurs liegt an«, meldete der Pilot. »Automatische Steuerung aktiviert. Wir sind in fünfzehn Sekunden über dem betreffenden Gebiet.«

»Dann in die Schleuse mit Ihnen.«

Der Mann gehorchte, und Brekken folgte ihm. Er verfolgte den Kurs der Rettungskapsel über seinen Handorter. »Schleuse auf und alle Mann raus!«, befahl er, als sie die Höhlenregion erreicht hatten.

Was bei Siron Talas' Shuttle nicht mehr funktioniert hatte, klappte bei der Kapsel reibungslos. Die Schleuse glitt auf, und die Crew sprang ohne zu zögern hinaus. Noch im Fallen aktivierte jeder die Anzugdüsen, um nicht wie ein Stein auf den Planeten zu stürzen und dennoch dem Boden so schnell es ging entgegenzufliegen. Brekken sprang als Letzter.

*

Noch während sie in der Luft waren, prallte die Rettungskapsel in einigen Kilometern Entfernung auf den felsigen Boden und verging in

einer heftigen Explosion, deren Druckwelle die Flüchtenden wie welke Blätter durch die Luft wirbelte. Einige Aufschreie und Stöhnen, das über die Kom-Anlage in den Helmen übertragen wurde, zeigten, dass einige Leute dadurch wohl verletzt worden waren.

»Jeder verschwindet schleunigst in der ihm am nächsten gelegenen Höhle«, ordnete Brekken an. »Danach versuchen wir wieder zusammenzukommen, ohne uns nach Möglichkeit in offenem Gelände zeigen zu müssen.«

»Glauben Sie wirklich, die Dronte werden nach uns suchen?«, fragte jemand, dessen Stimme er nicht identifizieren konnte.

»Das halte ich nicht für ausgeschlossen. Es kommt darauf an, wie dringend sie uns wegen des Virus noch finden wollen. Auch wenn sie diesen Planeten verlassen wollen – ich kann mir nicht vorstellen, dass sie deshalb das Risiko eingehen, die noch Verbliebenen zu vernichten. Deshalb sollten wir, sobald wir am Boden und in irgendeiner Deckung sind, die Anzugdüsen nur noch in äußersten Notfällen benutzen, denn deren Emissionen leuchten auf den Ortungsschirmen der Dronte wahrscheinlich auf wie kleine Sonnen.«

Und das war in jedem Fall ein großes Problem, wie er feststellte. Die Dronte brauchten nur nach einer Häufung fremden Materials zu scannen – das der Kampfanzüge –, das auf dem Planeten normalerweise nicht vorkam, und schon hätten sie das Versteck der J'ebeem gefunden. Er musste sich etwas einfallen lassen, um das irgendwie zu verhindern oder eine Entdeckung doch zumindest hinauszuzögern.

Aber wie es aussah, hatten sie Glück im Unglück, denn das Dronte-Schiff, das sie verfolgt hatte, drehte unmittelbar nach der Detonation der Kapsel auf dem Boden ab, ohne sich lange aufzuhalten oder nach Überleben zu suchen.

Brekken traute dem Frieden allerdings nicht. Das Gebiet, in dem sie gelandet waren, gehörte zu einem Ausläufer jenes Gebirgszuges, der die Hauptsiedlung umschloss. Damit waren sie dem Herz dieser Dronte-Welt bedrohlich nahe.

Doch das war im Moment zweitrangig. »Nachdem unsere Verfolger für den Moment aufgegeben haben«, sagte Brekken über den Helmfunk, »peilen Sie mein Signal an und kommen Sie zu mir. Wir suchen uns ein gutes Versteck und besprechen dort, wie wir weiter vorgehen.« Und er hoffte, dass irgendeiner der anderen eine Idee hatte, denn ihm fiel im Moment nichts ein.

Wenig später hatten die anderen ihn erreicht und sie sich gemeinsam

in eine Höhle zurückgezogen, die ihnen zumindest einen gewissen Sichtschutz bot, wenn schon nicht vor den Scannern einer etwaigen Suchmannschaft.

Wie sich herausstellte, waren fünf Leute verletzt, zwei davon so schwer, dass sie ohne Operation wahrscheinlich nicht überleben würden. Und eben die konnte Brekken nicht mit seinem Notfall-Kit durchführen. Die Verletzten wurden in den hinteren Teil der Höhle gebettet. Danach rief Brekken die anderen zu einer Krisensitzung zusammen.

»Wie stehen unsere Chancen, Doktor?«, fragte ein junger J'ebeem besorgt, und Brekken erinnerte sich daran, dass es dessen erster Einsatz war.

»Falls wir es schaffen, so lange unentdeckt hierzubleiben, bis die Dronte diesen Planeten evakuiert haben, ist zumindest unser Überleben gesichert. Wir brauchen danach nur in eine Siedlung zu gehen und uns dort häuslich niederzulassen. Und wenn wir ganz großes Glück haben, lassen die Dronte vielleicht ein Shuttle zurück, das wir mit Hilfe ihrer Technologie genug modifizieren können, um zurück zum Wurmloch zu gelangen und damit nach Hause. Aber dieser Plan steht und fällt natürlich damit, wie lange wir uns hier halten können.« Er blickte in die Runde. »Hat irgendjemand zufällig eine Ahnung, wie lange die Dronte vielleicht noch brauchen, bis sie ihre Evakuierung abgeschlossen haben?«

»Nun«, meldete sich ein älterer Mann, den Brekken als einen der Techniker erkannte, obwohl ihm sein Name nicht geläufig war. »Ich hatte noch auf dem Schiff die Gelegenheit, die Planetenoberfläche auf einem Ortungsschirm an einer Nebenkonsole zu beobachten. Ich kann zumindest so viel sagen, dass die Dronte nicht genug Schiffe auf dem Planeten stationiert haben, um alle Bewohner gleichzeitig zu evakuieren. Mal abgesehen davon, dass die Kapazität ihres Raumhafens dafür auch nicht ausreicht. Deshalb müssen sie von außerhalb immer neue Flottenabteilungen schicken, bis sie auch die letzten aufgenommen haben. Zwar wissen wir nicht, wie viele Bewohner sie schon evakuiert haben, aber ich schätze, es wird noch ein paar Tage dauern, bis diese Welt drontefrei ist.«

»Das deckt sich mit meinen Beobachtungen«, meldete sich der Pilot, der ihre Rettungskapsel gesteuert hatte.

»Also werden wir uns hier auf ein paar Tage Wartezeit einrichten müssen«, stellte Brekken fest. »Zumal den Dronte dann wohl wichtig genug sein wird, nach uns zu suchen, damit wir niemanden anstecken.

Sie wissen ja aus eigener Anschauung, wie ansteckend das Virus wirkt.«

»Aber wir haben nichts zu essen und nichts zu trinken!« Die Stimme des jungen Crewmitglieds klang entsetzt, beinahe panisch.

Brekken empfand ein tiefes Mitgefühl für ihn. Bestimmt hatte er sich seine erste Mission ganz anders vorgestellt: aufregend und abenteuerlich, aber nicht lebensbedrohlich.

»Wie heißen Sie, junger Mann?«

»Morin Okimu, Kommunikationstechniker.«

»Okimu, Sie haben doch mit Sicherheit Ihre Ausbildung für die Flotte der ruhmreichen Söhne von Ebeem abgeschlossen, andernfalls hätten Sie wohl kaum einen Posten auf der MOND VON KANASH bekommen.«

»Ja, natürlich«, bestätigte Okimu.

»Gut«, fuhr Brekken fort. »Ich bin mir sicher, Sie erinnern sich noch an die Lektionen und die damit verbundenen Übungen für den Fall, dass Sie einmal auf einer unbekannten Welt ganz allein und ohne jede Hilfe stranden.«

»Ja, Doktor.«

»Ausgezeichnet«, stellte Brekken fest, »denn diese Kenntnisse sind es, die Sie jetzt der Reihe nach anwenden können. Und die gute Nachricht lautet: Sie sind hier nicht allein gestrandet. Gemeinsam können wir eine ganze Menge bewerkstelligen. Also«, wandte er sich jetzt wieder an alle, »ein paar Tage ohne Nahrung werden uns nicht umbringen. In erster Linie brauchen wir Wasser und ein paar Mineralien, allen voran Mangan.«

»Wozu?«, entfuhr es Morin Okimu, ehe ihm bewusst wurde, dass er damit einen gewissen Kenntnismangel in Biochemie offenbarte.

»Mangan aktiviert die für unseren Stoffwechsel und seine Funktion notwendigen Enzyme und Coenzyme«, erklärte Brekken geduldig und überging den Faux Pas des jungen Mannes. »Unter anderem für die Stärkung von Knochen, Zähnen, Bindegewebe und für die Leberfunktion. Das Wichtigste in unserer Situation ist aber der Schutz, den es vor Umweltgiften bietet. Darüber hinaus ist es Bestandteil einer meiner Spezialmixturen gegen Strahlungen. Und die Sonne, die über diesem Planeten scheint, ist nach meinen Messungen reichlich intensiv, weil die Atmosphäre hier relativ dünn ist.«

»Ich verstehe«, sagte Okimu leise.

»Schön. Wir teilen uns auf. Wir haben fünf Verwundete. Einer bleibt

hier bei ihnen, zwei Leute suchen nach Wasser, zwei nach Nahrung, und ich mache mich auf die Jagd nach dem Mangan und den anderen Mineralien«, teilte Brekken die Leute ein und scannte die Umgebung mit dem Handscanner. »Im näheren Umkreis befinden sich keine Dronte«, stellte er fest. »Demnach können wir unseren Ausflug wohl wagen. Trotzdem sollten Sie alle äußerste Vorsicht walten lassen und so weit es möglich ist, in Deckung bleiben. Benutzen Sie Ihre Anzugdüsen nur im Notfall zur Fortbewegung. Deren Emissionen könnten uns sonst verraten. Also los!«

Die Männer bestätigten knapp und machten sich auf den Weg. Brekken stellte seinen Scanner auf Mangan ein und scannte die Umgebung. Das Gerät zeigte ein Vorkommen nahe der Oberfläche in fünf Kilometern Entfernung an. Er machte sich auf den Weg.

*

Obwohl sich das Mangan, das Brekken entdeckt hatte, nahe der Oberfläche befand, war es doch noch tief genug in den Felsen eingebettet, dass es nicht ohne erhebliche Mühe geborgen werden konnte. Er musste seine Handstrahlenwaffe einsetzen, um es aus dem Gestein zu schneiden. Und die Verarbeitung des Rohmaterials würde noch harte Arbeit werden, da ihm außer seinem Notfall-Kit keine anderen Mittel zur Verfügung standen.

Als sich die anderen Suchtrupps längst über Funk zurückgemeldet hatten, war er immer noch mit der Bergung des Mangan beschäftigt. Immerhin hatten seine Leute Wasser gefunden und ein paar essbare Pflanzen, die angeblich zwar wie Drachenscheiße schmeckten, aber genießbar waren. Und in der gegenwärtigen Situation konnten sie ohnehin nicht wählerisch sein.

Brekken hatte gerade genug Manganerz aus dem Felsen gelöst, als er am Horizont einen Pulk von fünfzehn Dronte-Shuttles auftauchen sah. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um Einheiten, die Bewohner einer anderen Siedlung zum Raumhafen transportierten, denn die Shuttles waren, soweit er es erkennen konnte, eindeutig nur für den Verkehr innerhalb der Atmosphäre gedacht und nicht weltraumtauglich. Und sie flogen unmittelbar über das Gebiet, in dem das Versteck der J'ebeem lag.

Brekken fluchte lautlos und betete stumm zu den Verwachsenen Göttern, die Überlebenden unentdeckt zu lassen. Doch er konnte sich

des Verdachts nicht erwehren, dass die Verwachsenen Götter in diesem Teil der Galaxis wohl keine Macht besaßen.

Oder sie waren anderweitig schwer beschäftigt, denn ein Shuttle löste sich jetzt aus dem Pulk und ging genau dort herunter, wo sich das Versteck der Überlebenden befand …

*

Als Brekken, nachdem die Dronte-Shuttles alle fort waren, knapp zwei Stunden später unter Ausnutzung jeder nur möglichen Deckung zurück zum Lagerplatz kam, fand er seine Befürchtung bestätigt. Seine Leute waren fort. Nur mehrere bis zur Unkenntlichkeit verschmorte Leichen lagen wie weggeworfener Abfall im hinteren Bereich der Höhle.

Brekken setzte sich auf den Höhlenboden und stützte die Arme auf die Knie. Ein Gefühl von Mutlosigkeit überkam ihn, gepaart mit dem absoluter Verlassenheit; und er gab sich dem eine Weile hin, ehe er sich wieder daran erinnerte, dass er noch lebte und Hoffnung bestand, solange er diesen Zustand aufrechterhalten konnte.

Er machte sich keine Illusionen darüber, dass auch nur die geringste Chance bestand, andere Überlebende zu finden. Die Dronte hatten mit Sicherheit alle Gebiete, in denen Rettungskapseln und Shuttles mehr oder weniger sicher gelandet oder abgestürzt waren, gründlich abgesucht und alle Überlebenden entweder getötet oder mitgenommen, um ihnen einen Dronte einzupflanzen. Es war purer Zufall und kaum fassbares Glück, dass sie Brekken dabei übersehen hatten.

Allerdings saß er jetzt auf dieser Welt fest, die von den Dronte gerade verlassen wurde. Auf den anderen, bereits verlassenen Welten, auf die sie bisher gestoßen waren, hatten die Dronte alles zurückgelassen – nur kein einziges Raumschiff. Nicht einmal ein kleines Shuttle; jedenfalls kein funktionsfähiges. Falls Brekken also nicht den Rest seines Lebens auf diesem Planeten verbringen wollte, musste er versuchen, sich zum Raumhafen durchzuschlagen und dort irgendwie an Bord eines kleinen Schiffes gelangen. Eins das klein genug war, um nur wenig Besatzung benötigen, sodass er es kapern konnte. Und selbst wenn ihm das nicht gelang, so würde er hier ohne Weiteres überleben können.

Er hatte immerhin eine Grundausbildung als Temuran-Agent genossen, die ihn mit einigen Fähigkeiten ausgestattet hatte, über die

ein normaler J'ebeem nicht verfügte. Deshalb rechnete er sich gute Chancen aus, seinen im Moment noch vagen Plan durchziehen zu können. Er scannte die Umgebung der Höhle, besonders auch den Luftraum und stellte fest, dass keine Dronte-Schiffe mehr in der Nähe waren. Also konnte er zumindest ein gutes Stück des Weges mit Hilfe der Düsen seines Raumanzugs zurücklegen.

Entschlossen machte er sich auf den Weg zur Hauptsiedlung.

*

An Bord der STERNENFAUST, Gegenwart

Einen Augenblick herrschte absolute Stille in der Zentrale beim Anblick der Schiffskennung. Jedem gingen wahrscheinlich ähnliche Gedanken durch den Kopf. Mit Siron Talas und seiner Besatzung verband gerade die STERNENFAUST eine über zwei Jahre währende gute Beziehung, die eines Tages sogar zu einer Freundschaft hätte werden können. Obwohl Frost am Ende der Expedition mit Siron eine heftige Auseinandersetzung gehabt und ihn quasi von ihrem Schiff geworfen hatte, konnte sie doch nicht vergessen, dass sie ihn immer geschätzt hatte. Nicht zuletzt deshalb, weil er einmal auf Mantis VI ihr Leben geschützt hatte.

Ähnliches galt auch für Dr. Brekken Dabruun, der nach der Expedition Chefarzt an Bord der MOND VON KANASH geworden war. Während ihrer gemeinsamen Gefangenschaft bei den Morax hatte er Frost durch die Medizin, die er speziell für sie gegen die harte Strahlung an Bord gemixt hatte, das Leben gerettet. Ohne dieses Mittel, so hatten ihr die Ärzte in der Rehaklinik später nachdrücklich bestätigt, wäre sie nie lebend zurückgekommen.

Frost erinnerte sich noch gut an das, was sie und Brekken einander bei ihrer letzten Begegnung versprochen hatten, nämlich dass jeder für den anderen alles in seiner Macht Stehende tun würde, sollte einer von ihnen einmal Hilfe brauchen. Brekken Dabruun war für Frost ein wirklich guter Freund geworden, und der Gedanke, dass er vielleicht oder sogar wahrscheinlich tot war, erfüllte sie mit einem tiefen Bedauern.

»Was bei allen Göttern im Universum mag da wohl passiert sein?«, rätselte sie schließlich halblaut, und hoffte, dass der Inhalt des Speicherkerns ihnen darüber Aufschluss geben konnte.

Dieser Gedanke ging offenbar auch Chip Barus durch den Kopf. »Ich nehme mal an, das wird der Speicherkern uns verraten, sobald unsere Ingenieure den knacken können. Und je nach dem Ergebnis, erübrigt sich wahrscheinlich die Suche nach Überlebenden.«

»Außenteam, kommen Sie zurück, sobald Sie den Speicherkern geborgen haben«, ordnete Frost an und unterbrach die Verbindung.

»Das würde ich so nicht sagen«, beantwortete van Deyk gerade Barus' Bemerkung.

Auch sein Verhältnis zu Siron Talas war zum Ende der Expedition hin stark abgekühlt, um nicht zu sagen ausgesprochen frostig, beinahe feindselig geworden. Trotzdem registrierte Dana Frost jetzt einen Unterton in seiner Stimme, der deutlich machte, dass diese Animosität zumindest keinen Einfluss auf van Deyks Meinung über einen Rettungsversuch hatte.

»So? Und wie würden Sie es formulieren?«

»Das ist keine Frage der Formulierung, Barus, sondern eine der Politik und der Diplomatie. Die J'ebeem sind immer noch unsere Verbündeten, deshalb ist es eine Selbstverständlichkeit, dass wir nach Überlebenden suchen.«

Barus warf ihm einen undefinierbaren Blick zu. »Also, ich sehe darin absolut keine Selbstverständlichkeit. Glauben Sie im Ernst, die J'ebeem würden im umgekehrten Fall nach Überlebenden von uns suchen?«

»Wenn es sich um die MOND VON KANASH handelte, würden sie das mit Sicherheit tun, Captain Barus«, wandte Dana ein. »Sie haben meines Wissens Siron Talas, den Kommandanten der MOND, nie kennengelernt, deshalb müssen Sie jetzt unser Wort dafür nehmen, dass er ganz sicher nach Überlebenden suchen würde.«

»Auch wenn er von seiner Regierung einen so geheimen Auftrag hätte wie wir?« Barus' Stimme klang nach wie vor skeptisch. »Das glaube ich kaum!«

»In dem Punkt unterschätzen Sie Kommandant Talas gewaltig. Er hat schon bei unserer ersten Begegnung immer nach dem gehandelt, was er für das Vernünftigste hielt und sich einen Dreck darum geschert, ob das im Interesse des Triumvirats war. Er hat für seine diesbezüglichen Überzeugungen sogar persönliche Nachteile in Kauf genommen. Doch ob es sich bei den Verschollenen um die Crew von Siron Talas oder die irgendeines anderen J'ebeem-Kommandanten handelt, ist völlig irrelevant«, stellte Frost nachdrücklich klar, um nicht den Verdacht zu erwecken, persönliche Gründe für ihre Haltung zu haben. »Ich möchte noch Folgendes zu bedenken geben: Falls es Überlebende gibt und wir

sie finden, können die Solaren Welten mit dieser Rettungsaktion beim Triumvirat punkten, was unserer Regierung möglicherweise bei den nächsten Verhandlungen mit den Triumvirn ein Druckmittel in die Hand gibt, besagte Verhandlungen zumindest bis zu einem gewissen Grad nach ihren Vorstellungen lenken zu können. Das Reich von Ebeem ist mit Abstand das größte in unserer Nachbarschaft, wir können uns nicht leisten, es uns zum Feind zu machen.«

»Da die Möglichkeit besteht«, fügte van Deyk hinzu, ehe Barus etwas sagen konnte, »dass die J'ebeem entweder alle getötet wurden oder das System bereits verlassen haben, können wir gewisse Entscheidungen hinsichtlich des weiteren Verfahrens mit ihnen ohnehin erst treffen, falls wir Überlebende gefunden haben. Sollte das der Fall und wir aus welchen Gründen auch immer nicht in der Lage oder willens sein, sie an Bord zu nehmen, so gibt es auch die Option, ihre Regierung nach unserer Rückkehr darüber zu informieren, wo sie sich befinden und es dann dem Triumvirat zu überlassen, ob sie eine Rettungsmission starten. In jedem Fall können wir aber nachsehen, ob sie medizinische Hilfe brauchen oder Vorräte, die wir entbehren können.«

»Eine weitere Option wäre«, wandte Bruder William jetzt ein, »dass wir sie auf den fünften Planeten bringen, wo sie sicher sein dürften, bis Rettung kommt, da der von den Dronte verlassen wurde. Mit den dort noch vorhandenen Ressourcen können sie unbegrenzt überleben. Zumindest so lange, bis die Dronte zurückkehren. Falls sie denn beabsichtigen zurückzukehren, wonach es im Moment nicht aussieht. Aber ich stimme Captain Frost und Commander van Deyk dahingehend zu, dass wir durch eine Rettungsaktion beweisen, dass es uns mit dem Bündnis, das wir mit den J'ebeem haben, ernst ist. Und sollte die Interstellare Union, wie sie vor der Großen Expedition schon einmal angedacht wurde, tatsächlich irgendwann in die Tat umgesetzt werden, wäre gerade eine solche Rettungsaktion eine nicht zu unterschätzende Empfehlung für die Mitgliedschaft der Solaren Welten in diesem Bündnis.«

Barus gab ein verächtliches Schnaufen von sich. »Bruder William, Ihre Meinung in allen Ehren, aber die Solaren Welten kommen an einem solchen Bündnis sowieso nicht vorbei.«

Der Christophorer lächelte leicht. »Nun, Captain, dann darf ich Sie mal daran erinnern, dass die Mantiden auch dieser Meinung waren, als es um ihre Teilnahme an der Großen Expedition ging. Und wie Sie wissen, wurden sie von der offiziellen Teilnahme von den anderen Völkern ausgeschlossen, weil sie sich beim ersten Dronte-Angriff feige

verdrückten, statt ihren Verbündeten zu helfen. Das haben einige Leute ihnen bis heute nicht verziehen.«

Barus beugte sich vor. »Und wer sollte den J'ebeem verraten, dass wir keinen Versuch unternommen haben, nach Überlebenden zu suchen? Sie vielleicht, Bruder William?«

»Nun, Sir«, meldete sich überraschend Reena McKee zu Wort, »solche Informationen haben schon in der Vergangenheit ihren Weg auf unerklärliche Weise zu den falschen Ohren gefunden. Und wir alle sind uns sicher darüber einig, dass der Temuran immer noch seine Agenten in unseren höchsten Kreisen sitzen hat.«

Barus warf seiner Ersten Offizierin einen Blick zu. »Sie sind also auch für die Suche nach Überlebenden«, vergewisserte er sich.

»Durchaus, Sir, wenn auch aus rein politischen Beweggründen.«

Barus schüttelte den Kopf und winkte schließlich ab. »So gesehen ist es ja schon beinahe unsere Pflicht, nach verschollenen J'ebeem zu suchen«, stellte er fest. »Aber Ihre Argumente haben natürlich etwas für sich. Suchen wir sie also.«

Frost blickte auffordernd in die Runde. »Gibt es Einwände?« Niemand meldete sich, auch nicht Dr. Tregarde, der überraschend schweigsam geworden war und keinen einzigen weiteren Beitrag zu der Diskussion geleistet hatte. »Also fliegen wir den fünften Planeten an, scannen dort nach Überlebenden und schicken ein Außenteam, um Proben des Minerals zu sammeln, das die Grundlage für die Schiffshaut der Dronte bildet. Ansonsten warten wir ab, welche Ergebnisse das Außenteam bringt.« Sie blickte die Konferenzteilnehmer der Reihe nach an. »Und wenn niemand mehr etwas zu sagen hat, schlage ich vor, dass wir uns an die Arbeit machen.«

*

Nachdem das Außenteam, dass das Wrack der MOND VON KANASH untersucht hatte, wieder an Bord zurückgekehrt war, näherten sich die STERNENFAUST und die SONNENWIND dem fünften Planeten, immer noch in Schleichfahrt, denn man musste trotz der offensichtlichen Verlassenheit des Sonnensystems damit rechnen, dass es irgendwo einzelne Nachzügler gab, auch wenn die Scanner keine Aktivitäten und auch kein intelligentes Leben auf dem Planeten anzeigten.

Dass diese Wachsamkeit keineswegs übertrieben war, zeigte sich, als die beiden Schiffe sich dem Ring aus Satelliten näherten, der den Planeten umspannte. Ein kurzer Energieanstieg bei denen, in deren Reichweite die beiden Star Corps-Schiffe gerieten, war alles, was sie als Warnung erhielten. Im nächsten Moment eröffneten die Satelliten das Feuer auf die STERNENFAUST. Nur wenige Sekunden später feuerten andere Satelliten auf die SONNENWIND.

»Ausweichmanöver!« Frosts Befehl wäre zu spät gekommen, um einen Treffer verhindern zu können, doch jemand anderes hatte bereits beim ersten Anzeichen von Aktivität reagiert.

Lieutenant Commander Robert Mutawesi stand in dem Ruf, ein mathematisches Genie zu sein und konnte manche Dinge schneller berechnen als der Computer. Der Taktikoffizier, der von der Zentrale aus die Lieutenants an den Gauss-Geschützen koordinierte, besaß auch eine Override-Schaltung, mit der er alle Geschütze von seiner Station aus steuern konnte. Seine Finger flogen mit unglaublicher Geschwindigkeit über den Touchscreen seines Pults, und die Geschütze spieen ihre würfelförmigen Geschosse in den Raum, bevor die angreifenden Satelliten mehr als nur einen einzigen Strahlenschuss abgeben konnten. Die Geschosse trafen ihr Ziel, und die Satelliten explodierten, als ihre Energiekerne regelrecht durchsiebt wurden.

Das von Lieutenant John Santos initiierte Ausweichmanöver bewahrte das Schiff davor, von den Strahlenschüssen getroffen zu werden, wenn auch einer die Hülle der STERNENFAUST streifte und eine unerwünschte Spur dort hinterließ.

Die SONNENWIND hatte allerdings weniger Glück, weil kein reaktionsschnelles Mathegenie an ihrer Taktikstation saß. Sie erhielt drei Treffer, bevor Lieutenant Commander Webber J. Davidson den Plasmaschirm hochgefahren hatte und Lieutenant Giancarlo Bruno ein Ausweichmanöver einleitete. Die SONNENWIND wurde durchgeschüttelt. Die Gauss-Geschütze feuerten auf die Satelliten, und es gelang der SONNENWIND, sich eine Art Korridor freizuschießen, durch den die Schiffe ungefährdet zur Oberfläche gelangen konnten.

»Hüllenbruch in Lagerraum 4 und 5«, kam gleich darauf die Schadensmeldung. »Gauss 6 ist ebenfalls beschädigt worden. Fünf Verletzte, keine Verluste.«

»STERNENFAUST«, meldete sich Captain Barus gleich darauf bei Dana Frost, »wir haben zwei Hüllenbrüche, die wir im Weltraum nicht reparieren können. Wir müssen also in jedem Fall landen und werden wohl eine Weile Aufenthalt haben.«

»Kein Problem«, antwortete Frost. »Wir landen mit Ihnen, die Dronte haben den Planeten ja bereits verlassen. Während Sie Ihr Schiff reparieren, sehen wir uns mal nach überlebenden J'ebeem um und schauen mal, was wir sonst noch alles finden. Mit der gebotenen Vorsicht, versteht sich. Wer weiß, welche unliebsamen Überraschungen uns auf dem Planeten oder um ihn herum noch erwarten …«

*

Eine gute Stunde später standen beide Schiffe auf dem verlassenen Raumhafen der Hauptsiedlung der Dronte. Einige Techniker der SONNENWIND machten sich in Begleitung eines Trupps Marines in den Gebäuden unmittelbar am Hafen auf die Suche nach Material, mit dem sie die Hüllenbrüche reparieren konnten. Eine Abteilung von der STERNENFAUST versuchte gleichzeitig unter der Leitung von Simon E. Jefferson ein Terminal zu finden, über das man Aufschluss über den Exodus der Dronte zu bekommen hoffte, während eine dritte Gruppe das Mineral einsammelte, das so große chemische Konvergenzen mit der kristallinen Außenhülle der Dronte-Schiffe aufwies und versuchte, etwas über seine Verarbeitung in Erfahrung zu bringen.

Letzteres erwies sich als unmöglich, da das Mineral auf diesem Planeten ausschließlich abgebaut, aber nicht verarbeitet wurde, weshalb es auch keine entsprechende »Betriebsanleitung« dafür gab. Aber wahrscheinlich würden die Wissenschaftler zu Hause dieses Geheimnis selbst entschlüsseln, sobald sie Gelegenheit hatten, das Mineral zu untersuchen, von dem die Gruppe reichlich mitnahm. Schließlich hatten die Dronte bei ihrem plötzlichen Aufbruch auch das gesamte, bisher abgebaute Erz auf dem Planeten zurückgelassen.

»Captain«, meldete sich Ashley Briggs unmittelbar nach der Landung, »die Scanner zeigen eine schwache Signatur, die von J'ebeem stammen könnte. Sie ist allerdings wirklich schwach und kommt aus dieser Region.« Er legte das Bild auf den Hauptbildschirm, das einen Teil des die Siedlung umgebenden Gebirgszugs zeigte. »Beim Überfliegen dieses Gebietes haben die Scanner Höhlen geortet, Ma'am. Es wäre möglich, dass sich Überlebende dort aufhalten. Allerdings«, schränkte er ein, »ist das eher unwahrscheinlich, falls sich im Gestein dort nicht irgendein Mineral befindet, das die Scanner stört – worauf bis jetzt nichts hindeutet.«

»Aber Sie haben eine Spur«, vergewisserte sich Frost.

»Ja, Ma'am. Und ich empfange auch ähnliche Werte aus einem Gebäude in der Stadt vor uns, und zwar von *hier*.« Er legte eine Übersicht der Stadt auf den Bildschirm und markierte das betreffende Gebäude.

»Lieutenant Jamil, sende Sie eine Grußbotschaft auf allen Frequenzen und bitten Sie etwaige überlebende J'ebeem, mit uns Kontakt aufzunehmen.«

»Jawohl, Ma'am.«

Dana Frost ertappte sich dabei, dass sie unwillkürlich den Atem anhielt, während Jamil die Botschaft sendete. *Brekken, melde dich, wenn du noch am Leben bist!*, dachte sie vehement. *Oder Sie, Siron. Ich hoffe, dass wenigstens einer von euch beiden es geschafft hat, den Dronte zu entgehen. Wir sind hier, um euch zu retten und heimzubringen, sobald wir können. Meldet euch …*

Doch je länger Jamil die Botschaft sendete und keine Antwort erhielt, desto mehr schwand Frosts Hoffnung.

»Sergeant Telford«, rief sie über Interkom den Kommandanten der Marines, der zusammen mit einigen Kameraden Lieutenant Jefferson begleitet hatte. »Lieutenant Briggs gibt Ihnen die Koordinaten eines Gebäudes, in dem er eine j'ebeemische Signatur geortet hat. Sehen Sie einmal nach, wen – oder was – Sie dort finden. Und schicken Sie auch einen Trupp ins Gebirge, wo die Scanner ebenfalls etwas gefunden haben.«

»Wird gemacht, Ma'am«, bestätigte Telford. »Allerdings sollten etwaige Überlebende sich auf Ihren Rundruf eigentlich gemeldet haben, falls sie noch J'ebeem sind und keine Dronte.«

»Oder sie sind verletzt oder aus anderen Gründen nicht zu antworten in der Lage«, konterte Frost. »Sehen Sie also nach.«

»Wir sind schon unterwegs.«

Ragnarök S. Telford wählte Kerry Jakobs und Wyn Bullock aus, ihm in die Siedlung zu folgen, während er über Funk Pablo DiMarco und zwei weitere Marines nach Briggs Angaben in die Berge schickte.

»Ist ein verdammt komisches Gefühl, in so einer Geisterstadt zu sein«, meinte Bullock nach einer Weile, als sie durch ausgestorbene Straßen und an totenstillen Gebäuden vorbei tiefer in die Siedlung eindrangen. »Du kannst die Stille beinahe riechen und fühlen.«

»Ja, wenn sie denn da wäre«, stimmte Ramirez ihm zu, »und nicht von deinem Gequatsche unterbrochen würde.«

»Witzbold!«, beschied ihm Bullock. »Aber kommt dir das nicht auch

seltsam vor? Ich meine, wir sind hier in einer Siedlung der Dronte, und auch wenn die alle verschwunden sind, habe ich ein komisches Gefühl dabei.«

»Huuuh«, machte Jakobs mit Grabesstimme, »pass nur auf, dass nicht irgendein Dronte-Geist aus einem der Häuser schwebt und über dich herfällt. Oder wieder so eine wie Leila Nikona.«

»Ruhe!«, befahl Telford ungeduldig. Er hatte zwar grundsätzlich nichts gegen derartige Witzeleien einzuwenden und machte sie oft genug selbst mit, aber auch er empfand ein merkwürdiges Gefühl in dieser ausgestorbenen Siedlung. Und Vorsicht war schon immer besser gewesen als das Nachsehen zu haben.

Sie erreichten das ihnen von Briggs gewiesene Gebäude. Die Tür ließ sich problemlos öffnen, und die drei Marines traten mit ihren Nadlern im Anschlag ein. Telford blickte auf die Anzeige des in den Helm seines schweren Kampfanzuges integrierten Scanners, deutete schweigend nach vorn und ging voran. Das Gebäude, in dem sie sich befanden, wies alle Merkmale einer Medo-Station auf, und die Signatur des J'ebeem kam von einem Raum im hinteren Teil des Gebäudes.

Ein schleifendes Geräusch ließ die drei Marines innehalten. Es erklang aus einem Gang, der von rechts in den mündete, in dem sie sich gerade befanden. Doch die Scanner zeigten nichts an, nur dass sich dort irgendwo etwas bewegte und langsam näherkam. In oft geübter Manier stellten sich die Männer in taktisch günstigen Positionen auf, sodass jeder von ihnen freies Schussfeld hatte.

Das schleifende Geräusch wiederholte sich und ging jetzt in eine Art Tappen und Klicken über, als tippte etwas Hartes auf den Boden. Plötzlich hielt es inne. Gleichzeitig tauchte ein unförmiger Schatten an der gegenüberliegenden Wand des Ganges auf. Ein Schatten, der von *oben* nach *unten* zu wachsen schien …

Ehe einer der Marines eine Bewegung machen konnte, fiel ein unförmiges Ding von der Decke herab und landete im Gang mitten vor ihnen. Die Männer bekamen nur einen flüchtigen Eindruck von etwas Quallenartigem, das sich augenblicklich auf einen Haufen dünner Beine etwa zwanzig Zentimeter über dem Boden erhob, die in kleinen, spitzen Klauen endeten, ehe es mit einem Zischen, als ließe ein Überdruckkessel Dampf ab, blitzschnell an den Marines vorbei in Richtung Ausgang rannte und um die nächste Ecke verschwand.

»Mann, was war das denn?«, entfuhr es Jakobs halb überrascht, halb amüsiert.

»Irgendein Tier«, vermutete Telford. »Aber die Scanner können seine

Struktur nicht richtig erfassen. Genau genommen zeigen sie gar nichts an außer einer gewissen Ähnlichkeit zu Dronte-Lebenssignalen. Ich vermute mal, das Ding ist ein Experiment der Dronte und aus ihrem Versuchslabor ausgebrochen. Möglicherweise gibt es hier noch mehr von den Viechern.«

Doch seine Vermutung erwies sich als falsch, denn sie begegneten keinem dieser Wesen mehr. Dafür fanden sie die Ursache der j'ebeemischen Signatur in einem relativ kleinen Raum am Ende des Ganges. Offenbar handelte es sich dabei um eine Art Krankenzimmer. Auf einem bettähnlichen Gestell lag die bereits in Verwesung übergegangene Leiche eines J'ebeem. Man hatte ihm offensichtlich versucht, einen Dronte einzupflanzen, doch er war zu dem Zeitpunkt bereits verletzt gewesen, und die Dronte hatten es wohl nicht geschafft, ihn am Leben zu erhalten. So waren sie beide gestorben, der J'ebeem und der junge Dronte.

Telford seufzte tief, als er das inzwischen unförmige Gesicht des Toten betrachtete. Trotz dieser Entstellung waren seine Züge immer noch gut zu erkennen. Er rief über Helmfunk die STERNENFAUST.

»Wir haben die Ursache der Signatur gefunden, Ma'am«, teilte er Captain Frost mit. »Ein toter J'ebeem, der hier schon mindestens acht bis zehn Tage liegt.«

»Jemand den wir kennen, Sergeant?«, fragte Frost unruhig.

»Ja, Ma'am«, kam die sachliche Antwort. »Es ist – es *war* Kandor Mertan, der Chef der Sicherheitswachen. Ich habe mit ihm während unseres unfreiwilligen Aufenthalts im Zentrum eng zusammengearbeitet.« Telford machte eine Pause und versuchte, den Gedanken an die gute Zusammenarbeit mit Mertan zu verdrängen. »Außerdem sind wir hier auf ein Wesen gestoßen, das vermutlich ein Tier ist«, fuhr er schließlich fort. »Es hat sich aber aus dem Staub gemacht und scheint mehr erschrocken über unser Auftauchen zu sein als dass es gefährlich wäre. Aber wir halten trotzdem die Augen offen.«

»In Ordnung, Sergeant. Kehren Sie zum Technikerteam zurück und melden Sie sich, falls es noch etwas Besonderes gibt.«

»Jawohl, Ma'am. Hat DiMarcos Gruppe Überlebende gefunden?«

»Nein«, lautete die knappe Antwort, »nur mehrere unkenntliche und schon reichlich verweste tote J'ebeem in einer Höhle rund 15 Kilometer von hier und nirgends eine Spur, dass irgendwo noch jemand am Leben sein könnte. Falls es noch Überlebende gibt, finden wir sie – wenn überhaupt – auf einem der anderen Planeten oder Monde dieses Systems.«

Doch natürlich war es Dana Frost ebenso klar wie Ragnarök S. Telford, dass die Chancen dafür minimal waren.

*

Simon E. Jefferson hatte ein Terminal entdeckt, dessen Zugang nicht durch einen Code gesichert war und machte sich zusammen mit einem seiner Assistenten, Sandor Kumara, daran, dessen Speicher auszuwerten. Es handelte sich dabei um eine Station, die zumindest in letzter Zeit vordringlich dazu benutzt worden war, die Evakuierung zu koordinieren. Doch nirgends fand sich darin ein Hinweis darauf, *warum* die Dronte alle ihre Welten evakuierten. Den Dronte schien nichts daran zu liegen, diese Informationen mit irgendjemandem zu teilen, denn auch auf Thesis, dem Mond von Daroka II, wo sie auf eine Dronte-Nachwuchs-Station gestoßen waren, hatte sich nichts dergleichen gefunden. Und die Aussagen der dort aufgefundenen Dronte-Frau Leila Irina Nikona hatten eigentlich auch mehr Rätsel aufgegeben, als sie gelöst hatten.

Jefferson stieß lediglich auf einen kryptischen Hinweis, der lautete: »*Der* ›Ruf‹ *ist ergangen, und die Diener werden ihm folgen.*«

Dafür entdeckte er etwas anderes. »Captain«, meldete er Dana Frost, »wir haben hier etwas, das zumindest den Verbleib eines Teils der verschollenen J'ebeem erklärt. Ich überspiele es Ihnen direkt. Und Sie werden staunen, wenn Sie die Sprache erkennen, in der die Meldung abgefasst ist.«

»In Ordnung, L.I.«

Sekunden später ertönte aus den Lautsprechern der Kom-Anlage auf der Brücke die logbuchartige Eintragung eines Dronte. »*Kurz vor unserem Abflug von Panator, diesem Planeten, der lange unsere Heimat war, ist uns noch eine Prüfung aufgebürdet worden. Es handelt sich dabei um Überlebende eines Schiffes, das zu einem Volk gehört, das sich J'ebeem nennt. Dieses Volk gehörte mit zu der Verschwörung, die uns die Expansion jenseits der Wurmlöcher unmöglich machte. Die Evakuierungseinheiten aus den entlegeneren Siedlungen haben alle J'ebeem, die sie finden konnten, getötet. Drei brachten sie mit, um sie dem hier vorhandenen Nachwuchs einsetzen zu können, so dass wir diesen nicht zurücklassen müssen. Leider blieb uns nicht die Zeit, jede einzelne Absturz- und Landestelle eines ihrer Rettungsboote abzusuchen, ob sich dort noch weitere Überlebende befinden, denn der Exodus muss innerhalb der gesetzten Frist abgeschlossen sein. Außerdem hielten es die*

*Wacheinheiten für notwendig, einige ihrer Boote abzuschießen. Das bedeutete ein hohes Risiko, aber der ›*Ruf*‹ hat oberste Priorität und darf nicht durch eine weitere Attacke dieser Vernichter unterbrochen werden.*«

Dana Frost ließ sich ihre Gefühle, die sie bei dieser Botschaft empfand, nicht anmerken. War es nun besser oder schlechter, getötet statt übernommen zu werden? Eigentlich waren sich alle Völker im heimatlichen Bereich der Galaxis darüber einig, dass der Tod besser war als den Dronte in die Hände zu fallen und seine Persönlichkeit samt der Erinnerungen zu verlieren. Trotzdem hoffte Frost jetzt inständig, dass unter den zuletzt Getöteten weder ihr Freund Brekken Dabruun noch Siron Talas gewesen waren.

»Captain«, meldete Susan Jamil und riss sie damit aus ihren Gedanken, »die Nachricht ist in der Sprache der Kenoor abgefasst, zwar in einem anderen Dialekt als dem, den wir ursprünglich von ihnen in unsere Datenbank übernommen haben, aber eindeutig Kenoor.«

»Interessant«, meinte Frost nur dazu.

Die Kenoor waren ein Volk, dessen Ursprungsgebiet weit jenseits des j'ebeemischen Territoriums lag. Sie hatten die Angewohnheit, einen Teil ihrer Bevölkerung mit riesigen Auswandererschiffen zu neuen Welten zu bringen, sobald die Bevölkerung auf einem ihrer Siedlungsplaneten eine gewisse Anzahl überstieg. Die STERNENFAUST war vor einiger Zeit einem ihrer Schiffe begegnet, das vom Kurs abgekommen war. Dana Frost hatte später etliche Kenoor unter den Sklaven der Morax gesehen, aber auch hier in Trans-Alpha welche zu finden, überraschte sie nun doch.

Warum überrascht dich das eigentlich?, fragte sie sich ironisch. *Die Dronte sind Eroberer und holen sich die Wirtskörper für ihren Nachwuchs nicht nur aus Trans-Alpha, sondern auch aus anderen Gebieten. Und wir haben nicht einmal eine Ahnung, wie weit ihr diesbezügliches ›Einzugsgebiet‹ reicht oder gereicht hat.*

»Danke, Lieutenant Jamil. – Sie haben recht, Lieutenant Jefferson«, antwortete sie dann dem Ingenieur. »Das erklärt das Schicksal eines Teils der Verschollenen.«

»Ja, Ma'am. Es impliziert aber auch, dass es noch weitere Überlebende gegeben haben kann, um die sich die Dronte aus Zeitmangel nicht kümmern konnten. Vielleicht sind immer noch welche von denen irgendwo dort draußen und haben eine Möglichkeit gefunden, sich zu tarnen, um nicht von den Scannern der Dronte entdeckt zu werden.«

Doch Jeffersons Stimme klang nicht sehr überzeugt. Immerhin barg diese Überlegung noch eine gewisse Hoffnung.

»Wir werden entsprechend handeln, Lieutenant. Suchen Sie weiter nach Informationen, die für uns wichtig sein könnten.«

»Jawohl, Ma'am.«

Jefferson unterbrach die Verbindung und wandte sich wieder der Analyse des Datenspeichers zu. Ein schleifendes Geräusch begleitet von leisem Summen und Klicken ließ ihn aufhorchen.

»Hören Sie das auch?«, fragte er die drei Marines, die in seiner und Kumaras Nähe standen und sich offensichtlich langweilten.

»Natürlich, Lieutenant«, sagte einer von ihnen, den Jefferson als Lew Brasco identifizierte. »Sergeant Telford ist vorhin einem harmlosen Tier begegnet, das seiner entsprechenden Durchsage an uns auch solche Geräusche verursacht hat. Das ist bestimmt ein Kumpel von dem Tierchen. Also erschrecken Sie nicht, wenn es plötzlich um die Ecke biegt.«

»Das hört sich aber nicht nach einem Tier an«, fand Sandor Kumara und starrte auf die offene Tür des Raums, in dem sie sich befanden. Doch er stand in einem ungünstigen Winkel, sodass er nicht sehen konnte, was da vom Gang her auf sie zurollte.

»Nun pissen Sie sich mal nicht gleich ins Hemd, Fähnrich«, riet Brasco ihm gönnerhaft. »Wenn es Sie beruhigt, können wir ja mal …«

Was immer er hatte sagen wollen wurde grob unterbrochen, denn in der Tür tauchten jetzt die Verursacher der Geräusche auf: sieben eiförmige Dronte-Roboter. Und sie eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer auf die Menschen …

*

Hauptsiedlung der Dronte, zwölf Tage zuvor

Brekken Dabruun hatte es unbehelligt bis zum Rand der Hauptsiedlung geschafft und verbarg sich in einer Felsnische in unmittelbarer Nähe des Raumhafens. Von seinem Versteck aus konnte er das Treiben dort genau beobachten. Es erstaunte ihn ein wenig festzustellen, dass die meisten Dronte, die er sah, Kenoor waren. Zumindest hatten sie diesem Volk ursprünglich angehört, bevor man ihre Körper mit einem Dronte gespickt hatte. Die anderen waren Kshagir, denen offensichtlich eine Art Wächterfunktion zukam.

Jedenfalls sorgten sie für Ordnung bei der Evakuierung der Kenoor-Dronte, die in geordneten Pulks zum Raumhafen kamen und dort auf die wartenden Schiffe verteilt wurden, nach einem Muster, das Brekken nicht erkennen konnte.

Und das interessierte ihn auch nicht weiter. Für ihn war nur die eine Frage wichtig, wie er in eins der Raumschiffe und damit weg von diesem Planeten kommen konnte, um irgendwie wieder nach Hause zu gelangen. Dazu bedurfte es allerdings eines ausgeklügelten Plans.

Seine erste Idee war gewesen, sich möglichst ungesehen – obwohl er noch keine Ahnung hatte, wie er das bewerkstelligen sollte – ein kleines Shuttle oder Boot zu stehlen, das noch unbemannt war. Allerdings barg dieser Plan mehr als nur ein unkalkulierbares Risiko. Das erste war, wie er überhaupt unbehelligt in ein solches Boot gelangen konnte. Und das zweite war, wie man so ein Ding flog.

Natürlich kam ihm auch hierbei seine Temuran-Ausbildung zugute, in der man ihm beigebracht hatte, jeden bekannten Schiffstyp fliegen zu können, den ein Mann allein steuern konnte. Allerdings gehörten Dronte-Schiffe eben nicht zu den »bekannten« Typen. Und bis er herausgefunden hätte, wie er so ein Ding fliegen musste, wäre er wahrscheinlich längst entdeckt und womöglich getötet worden.

Bliebe noch die Möglichkeit, sich als Blinder Passagier in ein kleines Schiff einzuschleichen, zu warten, bis es gestartet war und danach zu versuchen, die Besatzung auszuschalten, um es übernehmen zu können. Wobei »ausschalten« nur ein Synonym für »umbringen« war, denn er konnte es sich nicht leisten, mehrere lebende Dronte an Bord zu haben, während er sich absetzte.

Oder er könnte versuchen, eins der Shuttles zu sabotieren in der Hoffnung, dass es zurückgelassen werden würde, damit er es, sobald die Dronte den Planeten vollständig evakuiert hatten, wieder reparieren und damit verschwinden konnte. Allerdings würde dieser Plan scheitern, sobald die Dronte entschieden, das Boot zu reparieren, statt es zurückzulassen. Nein, er musste seine Flucht anders anfangen, wenn sie ihm glücken sollte.

Am Ende war es wie so oft im Leben der Zufall, der ihm die Entscheidung aus der Hand nahm. In seiner unmittelbaren Nähe landete ein weiteres Transportschiff – nahe genug, dass es ihn mit den Scannern erfassen konnte. Erfassen *musste*. Brekken hatte keine Möglichkeit, sein Versteck zu verlassen, um sich anderswo zu verbergen, ohne gesehen zu werden, denn vom Rand des Raumhafens kam jetzt der nächste Pulk von Kenoor-Dronte in Transfer-Shuttles,

denen er bei einem Fluchtversuch unwillkürlich in die Tentakel lief. Und aus dem soeben gelandeten Schiff kamen jetzt Kshagir-Dronte und ein paar Kenoor-Dronte direkt auf ihn zu …

In diesem Moment rasten die widersprüchlichsten Gedanken und Impulse durch Brekkens Kopf, die von sinnlosem Fluchtversuch bis zum augenblicklichen Selbstmord nahezu alles beinhalteten. Doch am Ende siegte seine Geheimdienst-Konditionierung. Er richtete sich unsicher auf, machte zwei Schritte auf die Herannahenden zu und blickte ihnen mit einem verwirrten Ausdruck entgegen, von dem er hoffte, dass sie ihn entsprechend interpretieren konnten.

»Helfen Sie mir«, bat er, und sein Translator, den er bereits auf die Sprache der Kenoor umgeschaltet hatte, übersetzte seine Worte. »Ich bin verwirrt und kann mich nicht erinnern, was passiert ist. Wie komme ich hierher?«

Er hoffte, dass sein Bluff funktionierte. In den Berichten, die man inzwischen über die Auswirkung des Implantierens eines Dronte hatte, hieß es übereinstimmend, dass es bis zu acht Stunden dauerte, bis der Dronte die Persönlichkeit seines Wirts vollständig übernommen, sprich: ausgelöscht hatte. Bis dahin waren teilweise noch seine alten Erinnerungen in unterschiedlichem Maße aktiv. Mit etwas Glück würden die Dronte hier glauben, dass Brekken ein frisch erschaffener Dronte in der noch nicht abgeschlossenen Phase seiner Etablierung in diesem J'ebeem-Wirtskörper war. Falls sie allerdings seinen Körper scannten, würden sie sehr schnell die Wahrheit entdecken. Und in dem Fall wäre Brekken tatsächlich in nur wenigen Stunden einer von ihnen.

Doch die Dronte schöpften offenbar nicht den leisesten Verdacht, dass er immer noch ein freier J'ebeem sein könnte.

»Sie sind ein Neuerschaffener«, erklärte ihm einer der Kenoor-Dronte prompt. »Die Übernahme Ihres Wirtskörpers ist noch nicht vollständig abgeschlossen. Ihre Wirtspersönlichkeit hat Sie offenbar mit den Rudimenten seiner Konditionierung hierher getrieben. Sie brauchen noch ein wenig Ruhe in einer Medo-Station, ehe der Prozess abgeschlossen ist. Kommen Sie, wir bringen Sie dahin, wo man sich um Sie kümmern wird.«

»Danke«, sagte Brekken schlicht und ließ sich widerstandslos von zwei Dronte wegbringen, während die anderen an Bord des Transportschiffes zurückkehrten.

Man brachte ihn mit einem Gleitfahrzeug in die Hauptsiedlung und lieferte ihn in einem Medo-Zentrum ab. Zu Brekkens Glück waren auch hier alle mit der Evakuierung beschäftigt, sodass sich nur ein einziger

Dronte um ihn kümmerte. Und zu Brekkens noch größerem Glück gab es in dem Gebäude keine Überwachungskameras. Zumindest nicht in dem Raum, in den ihn der Dronte brachte, um ihn zu untersuchen. Brekken wartete, bis sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte und setzte den Dronte ohne zu zögern außer Gefecht, indem er ihm die Faust mit aller Kraft gegen die Stelle seines Körpers schlug, an der das Gehirn saß. Da der Kenoor dadurch nur bewusstlos wurde, erstickte er ihn anschließend.

Brekken hatte während seiner Zeit als Sklave bei den Morax auch etliche Kenoor medizinisch betreut, so weit das möglich war, denn die Morax hielten sich nicht damit auf, kranke Sklaven zu behandeln, sondern entsorgten sie einfach in den Abfallschächten. Brekken war für mehrere, mit Hunderten von J'ebeem, Kenoor, und anderer Wesen belegten Sklaven-»Pferchen« der einzige Arzt gewesen und hatte dadurch auch die Physiognomie der Kenoor sehr gut kennengelernt. Diese Kenntnis kam ihm jetzt zugute.

Er verfrachtete die Leiche in einen fast leeren Schrank, in den wohl in der nächsten Zeit niemand mehr hineinsehen würde – falls überhaupt jemals wieder – und überlegte sich seine nächsten Schritte. Wenn er wirklich von diesem Planeten fliehen wollte, musste er für die nächste Zeit den Dronte spielen, und zwar so überzeugend, dass man ihm nicht so schnell auf die Schliche kam. Das bedeutete zunächst, er musste sich in der nächsten Zeit seine Haare vom Kopf entfernen. Da die Übernahme durch einen Dronte bei jedem Wirtskörper bewirkte, dass ihm sämtliche Haare, Federn und ähnliche »Accessoires« unwiederbringlich ausfielen, konnte er sich nur mit einer Glatze auf Dauer als Dronte tarnen. Bei den J'ebeem fielen die Haare im Gegensatz zu den Menschen recht schnell aus. Während es bei den J'erde ein paar Wochen dauern konnte, bis dieser Effekt einsetzte, war das bei den J'ebeem schon nach etwa 24 Stunden der Fall.

Als Nächstes durchsuchte er den Rest des Raums und steckte in sein Notfall-Kit ein, was ihm hier auf der Krankenstation der Dronte brauchbar erschien. Seine Handstrahlenwaffe verbarg er unter dem Kampfanzug, den er immer noch trug.

Der stellte keinen Widerspruch zu seiner Rolle als Dronte dar, denn da auf diesem Planeten ausschließlich Kenoor und einige wenige Kshagir lebten, gab es keine passende Kleidung für die wenigen frisch übernommenen J'ebeem, die folglich mit der vorliebnehmen mussten, die sie bei ihrer Ergreifung auf dem Leib getragen hatten. Derart gerüstet verließ er schließlich den Raum und mischte sich unauffällig

unter den Strom der Dronte, die das Medo-Gebäude verließen und sich zum Raumhafen begaben.

Er ließ sich jetzt vom Strom mitziehen und lauschte aufmerksam dem, was um ihn herum gesprochen wurde. Da die Dronte ihre Wirte aus vielen verschiedenen Völkern zusammenklaubten, die alle unterschiedliche Sprachen besaßen und sie deren jeweilige Muttersprachen zwangsläufig übernahmen, mussten sie sich auch untereinander mit Hilfe von Translatoren verständigen, sofern eine Gruppe von ihnen nicht ausschließlich aus Spezies ein und desselben Volkes bestand.

Brekken konnte auf diese Weise in relativ kurzer Zeit das Prinzip erfassen, nach dem die Evakuierung vonstatten ging. Die Aufteilung auf die einzelnen Schiffe wurde einfach nach Häuserblöcken der Siedlung vorgenommen. Jeder Block wurde einem oder mehreren Schiffen zugeteilt, die starteten, sobald sie die maximal mögliche Anzahl an Passagieren an Bord genommen hatten. Da offenbar nur eine begrenzte Anzahl von Großtransportern zur Verfügung stand, wurden auch Shuttles unterschiedlicher Größe eingesetzt. Brekken musste, um seinen Plan verwirklichen zu können, in ein möglichst kleines Shuttle gelangen, das nur wenige Personen aufnehmen konnte.

Unauffällig – wie er hoffte – rückte er deshalb in der Warteschlange, in der er stand, immer eine Position zur Seite oder zurück, bis für die Besetzung eines Shuttles nur acht Dronte aufgerufen wurden. Das war eine Zahl, mit der er durchaus fertig werden konnte. Sechs seiner Begleiter waren ehemalige Kenoor und einer wie er ein J'ebeem, den er aber nicht persönlich kannte. Das machte die Sache leichter. Wenn er schon gezwungen war, eine gewisse Anzahl von Leuten zu töten, dann würde er hinterher erheblich besser schlafen können, wenn ihn mit keinem von denen eine persönliche Erinnerung oder gar Freundschaft verbunden hatte, bevor er ein Dronte wurde.

Das Shuttle, das er zusammen mit seinen Begleitern besetzte, war seiner Einschätzung nach ursprünglich ein Aufklärungsschiff gewesen, bevor es für den allgemeinen Exodus rekrutiert worden war. Und es war zu seinem Glück ein Fernaufklärer, der dafür eingerichtet war, längere Strecken zurückzulegen und für längere Zeit im All zu bleiben. Es war eigentlich nur für vier Besatzungsmitglieder konzipiert; zumindest gab es nur zwei Kabinen mit je zwei Betten. Da aber die Steuerkonsole sowie die Funkstation ständig besetzt sein mussten und zwei weitere Dronte sich in der kleinen Kantine aufhalten konnten, während vier andere schliefen, war es kein Problem, dieses Shuttle mit

acht Leuten zu besetzen.

Brekken übernahm freiwillig die erste Schicht am Funkgerät, nachdem der zweite J'ebeem – *ehemalige* J'ebeem – die Steuerung übernommen hatte. Zum einen gab ihm das die beste und vor allem einzige Möglichkeit, dem Piloten auf die Finger zu sehen und dadurch unauffällig zu lernen, wie das Schiff gesteuert wurde. Zum anderen hoffte er, durch den Funkverkehr etwas über den Hintergrund dieser allumfassenden Evakuierung zu erfahren. Schließlich gab er vor, ebenfalls ein Dronte zu sein und hatte als solcher natürlich darüber bescheid zu wissen. Deshalb konnte er unmöglich danach fragen.

Doch der Inhalt des Funkverkehrs, den er überwachte, beinhaltete nur belanglose Dinge, die sich ausschließlich um die Positionen der einzelnen Schiffe im zu bildenden Pulk drehten und kein Wort über den Sinn der ganzen Aktion verlauten ließen. Immerhin bekam Brekken mit, dass der Kurs, der eingeschlagen werden sollte, sobald alle Schiffe ihre Passagiere aufgenommen hatten, tatsächlich in die Richtung ging, in die auch die anderen Dronte-Schiffe geflogen waren.

Während sich das Schiff noch in der Warteposition auf dem Raumhafen befand, hatte Brekken genug Zeit, sich einen Plan zu überlegen, wie er das Shuttle schließlich kapern wollte. Oder konnte. Brachiale Gewalt schied natürlich aus. Das wäre zu riskant und barg zu viel unkalkulierbare Möglichkeiten des Versagens. Doch wozu war er Arzt mit einer praxiserprobten Kenntnis über Kenoor-Physiognomie? Er hatte unter den Chemikalien, die er aus der Medo-Station mitgenommen hatte, auch ganz bewusst solche ausgewählt, von denen er wusste, dass er damit Kenoor betäuben konnte.

Das einzige Problem war nur, wie er es den Kenoor-Dronte verabreichte, ohne dass die etwas davon merkten. Und vor allem ohne dass die anderen etwas davon mitbekamen. Den J'ebeem-Dronte außer Gefecht zu setzen war dagegen leicht. Dafür brauchte Brekken nicht einmal ein Medikament oder Gewalt. Doch der Zeitpunkt für solche Aktionen war noch lange nicht gekommen.

Das Shuttle erhielt die Startfreigabe. Der Pilot aktivierte das Triebwerk und gab den Kurs ein, der es zunächst zum Sammelpunkt des Kontingents im Orbit bringen würde. Brekken schielte ihm dabei unmerklich auf die Finger und stellte fest, dass die Dronte-Technologie zwar komplex in ihrem Aufbau war, aber doch erstaunlich einfach zu handhaben. Da die Dronte ebenfalls die Schrift der Toten Götter benutzten, von der Brekken einiges bei den Morax gelernt hatte, fiel es ihm nicht schwer, die Schriftzeichen auf den Konsolen zu entziffern.

Wer hätte gedacht, dass meine Sklavenzeit bei diesen brutalen Tieren einmal derart nützlich sein würde, stellte er fest. *Ohne das während dieser Zeit erworbene Wissen wäre ich hier wohl aufgeschmissen. Trotzdem hätte ich gern darauf verzichtet und wäre immer noch nichts anderes als ein nur mit langweiliger Routine unterbeschäftigter Arzt auf Otano oder einer anderen entlegenen Welt des Reiches. Solange ich nicht mehr mein Leben aufs Spiel setzen müsste, um dem Triumvirat zu dienen, wäre mir alles recht.*

Dieser Gedankengang brachte ihm ein neues Problem zu Bewusstsein.

Falls es ihm tatsächlich gelang, nach Ebeem zurückzukehren – was immer noch in den Sternen stand –, so würde der Temuran ihn ausquetschen wie eine wasserspeichernde kanashitische Fettpflanze. Und er kannte die Methoden nur zu gut, mit denen die Agenten auch das unbedeutendste Nanoteilchen an Informationen aus jemandem herausbrachten. Davon abgesehen würde man Brekken vom Fleck weg verdächtigen, seine Kameraden im Stich gelassen zu haben, da er der einzige Überlebende war oder – noch schlimmer – ein vom Feind umgepolter Agent zu sein, der geschickt worden war, die J'ebeem auszuspionieren und die Informationen an die Dronte zu liefern. Was natürlich die Überzeugung implizierte, dass er alles, was er über sein Volk und den Temuran wusste, den Dronte bereits verraten hatte.

Wenn er großes Glück hatte, stellten sie irgendwann seine Unschuld fest und ließen ihn laufen. Falls sie sich denn die Mühe machten, seine Unschuld überhaupt jemals in Betracht zu ziehen, was eigentlich ziemlich unwahrscheinlich war.

Und es gab noch einen weiteren Faktor, den er bedenken musste: dieses Shuttle. Ganz abgesehen davon, dass sein Auftauchen mit einem Dronte-Schiff ihn *natürlich* als potenziellen Dronte-Agenten in Verdacht brachte, verfügte selbst dieses kleine Schiff über eine enorme Technologie, die der Temuran und das Triumvirat nur allzu gern in die Hände bekommen hätten, um daraus ihren Vorteil gegenüber ihren gegenwärtigen Bündnispartnern ziehen zu können. Grundsätzlich war gegen eine solche Haltung nichts einzuwenden. Schließlich war jedes Volk bestrebt, sich bestmöglich zu entwickeln, was auch einen Wissensvorsprung gegenüber anderen Völkern einschloss.

Doch Brekken wusste nur zu gut, dass die Regierung diesen Vorsprung erneut nutzen würde, um aggressiv zu expandieren. Und diese Politik war ihm schon immer zuwider gewesen. Falls es ihm also irgendwie gelang zurückzukehren, würde er dieses Schiff vernichten müssen, damit es nicht dem Temuran in die Hände fiel. Und auch

niemand anderem.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als schließlich der Befehl zum Start der Flotte gegeben wurde. Brekken erkannte durch die Programmierung des Piloten, dass das Ziel der Evakuierung in 256 Lichtjahren Entfernung lag. Er rief aus dem Datenspeicher eine Karte des Zielgebiets auf den kleinen Bildschirm seiner Station und stellte fest, dass dort – *nichts* war. Es existierte kein Sonnensystem, kein Wurmloch-Transmitter, kein Schwarzes Loch oder sonstiges astronomische Phänomen – nichts. Auch als er den Ausschnitt vergrößerte, wurde auf der Karte nichts angezeigt. Aber irgendetwas musste dort sein, andernfalls würden die Dronte wohl kaum dorthin fliegen. Es sei denn, sie benutzten die Koordinaten als Sammelpunkt für die gesamte Evakuierungsflotte, die aus verschiedenen Teilen ihres Territoriums zusammenkam, um von dort aus zum eigentlichen Ziel zu fliegen.

Brekken ließ sich seine Enttäuschung darüber, dass er das Geheimnis nicht lüften konnte, nicht anmerken. Solche Gefühlsregungen waren den Dronte fremd. Sie erfüllten ihre Aufgaben und ließen dabei keine Ablenkung zu. Das durfte er nicht vergessen, sonst wäre er innerhalb kürzester Zeit als Betrüger entlarvt, der nur vorgab ein Dronte zu sein. Und das brachte ihn zu dem Schluss, dass er sich seiner Mitreisenden schnellstmöglich entledigen musste.

Alles andere war einfach zu gefährlich.

*

Nach dem Übertritt in den Bergstromraum zwei Stunden später war sich Brekken sicher, dass er genug von der Funktionsweise des Shuttles wusste, um es selbst fliegen zu können. Er verließ seinen Posten an der Funkstation und war froh, dass der Pilot ihm keine Fragen stellte, warum er das tat. Vier der Kenoor-Dronte hatten sich in die Schlafkabinen zurückgezogen, die beiden anderen saßen in der Kantine. Wenn er schnell handelte, würde alles in wenigen Minuten vorbei sein.

Er nahm sich die Dronte in den Kabinen zuerst vor, da die in einem durch ein Schott von der Steuerkanzel getrennten Bereich lagen, sodass der Pilot nicht mitbekam, was Brekken buchstäblich hinter seinem Rücken trieb. Er nahm eine Multidosis-Druck-Spritze aus seinem Notfall-Kit und füllte sie mit einem Muskelrelaxans, das eigentlich zur

lokalen Betäubung der Kenoor-Dronte gedacht war. In der hohen Konzentration, die Brekken einfüllte, führte es unweigerlich zur Lähmung des gesamten Muskelapparates einschließlich der Atmung und des Herzens. Es würde von einer Sekunde zur anderen einfach aufhören zu schlagen.

Derart bewaffnet betrat er die erste Kabine. Das Deckenlicht flammte augenblicklich auf. Die beiden Dronte, die sich diese Kabine teilten, lagen schlafend oder doch zumindest ruhend auf den Liegen und richteten sich jetzt auf.

»Wachablösung?«, fragte einer von ihnen.

»Ja, für die Funkstation«, antwortete Brekken.

Einer der beiden erhob sich sofort, während der andere sich wieder hinlegte und zu Brekkens Erleichterung ihnen den Rücken zudrehte. Als der Dronte an ihm vorbeiging, drückte er ihm die Spritze in den Nacken an eine Stelle, von der er wusste, dass dort eine Hauptader bei den Kenoor verlief, die das Gift schnellstmöglich in alle Körperteile transportieren würde. Die Wirkung überraschte ihn dennoch: Der Dronte brach wie vom Blitz gefällt zusammen. Das Geräusch des fallenden Körpers ließ den zweiten Dronte natürlich unwillkürlich aufspringen.

Brekken beugte sich über den am Boden Liegenden. »Helfen Sie mir, ihn auf das Bett zu legen«, bat er den anderen. »Ich glaube, er ist ernsthaft krank.«

»Wie ist das möglich?«, fragte der andere, trat aber arglos hinzu, um seinem Kameraden zu helfen. Als er sich zu dem Körper des Toten herabbeugte, spritzte Brekken ihm ohne zu zögern ebenfalls das Mittel in den Nacken, und der Dronte sackte wie sein Kamerad zusammen.

Brekken verfrachtete die beiden Toten wieder in die Betten und verließ die Kabine, um sich den beiden Dronte in der nächsten zu widmen. Vor der Tür stieß er mit einem der beiden zusammen, die in der Kantine gesessen hatten. Er ließ dem Dronte keine Zeit für Fragen, sondern stieß ihm die Spritze ohne zu zögern in die Brust. Auch dieser sackte lautlos zusammen. Brekken fing ihn auf, bevor er auf dem Boden aufschlug und zog ihn in die Kabine zu den beiden Toten hinein. Solche unvorhersehbaren Zwischenfälle konnten seinen ganzen Plan zunichte machen und seinen Tod bedeuten. Doch das war ein Risiko, das er eingehen musste, wollte er jemals wieder nach Hause kommen.

Als er diesmal die Kabine verließ, war der Gang davor leer, und er gelangte unbehelligt in die zweite Kabine, wo er dasselbe Manöver anwendete wie in der ersten. Doch gerade als er den zweiten Toten in

das Bett legte, glitt die Kabinentür auf, und der J'ebeem-Dronte stand vor ihm.

»Was tun Sie da?«, verlangte er zu wissen.

»Ich helfe unseren erkrankten Kameraden«, erklärte Brekken und fluchte innerlich.

»Krank? Unmöglich!«, war der Dronte überzeugt und ließ sich nicht bluffen. »Treten Sie sofort von dem Bett zurück.«

Brekken gehorchte. »Überzeugen Sie sich doch selbst, wenn Sie mir nicht glauben«, forderte er den Dronte auf.

Was der Mann auch tat, doch er ließ Brekken dabei nicht aus den Augen. »Der hier ist tot«, stellte er fest, nachdem er vergeblich nach Vitalfunktionen gesucht hatte.

»Ja«, bestätigte Brekken, »und dem da geht es auch nicht besser.« Er deutete auf den zweiten Kenoor-Dronte.

Doch der J'ebeem-Donte beging nicht den Fehler, an Brekken vorbeizugehen, um auch den zweiten Toten zu untersuchen. »Was haben Sie getan?«, fragte er stattdessen. »Und warum?«

Brekken hatte nicht die Absicht, sich auf eine Diskussion mit dem Mann einzulassen. Er musste ihn schnellstmöglich ausschalten, bevor der letzte Dronte in der Kantine seinen Kameraden vermisste und nachsehen kam, wo er blieb. Er sprang auf seinen Gegner zu. Doch obwohl er das Manöver ansatzlos ausführte, wie er es gelernt hatte, hatte der Dronte damit gerechnet. Er wich zur Seite aus und schlug nach Brekkens Kopf.

Der wehrte den Schlag ab und nutzte die momentane Blöße, die der andere sich damit für einen kurzen Moment gab, um ihm die Finger an markante Punkte seines Körpers zu stechen. Die Wirkung war beinahe so spektakulär wie bei den Kenoor-Dronte. Der Mann konnte von einer Sekunde zur anderen seine Glieder nicht mehr bewegen und kippte, da er sich gerade in diesem Moment nicht im Gleichgewicht befand, wie in Zeitlupe nach hinten, ehe er schwer zu Boden fiel.

»Tut mir leid, mein Freund«, sagte Brekken ohne echtes Bedauern, als er ihm gleich darauf das Genick brach.

Jetzt blieb nur noch der Dronte in der Kantine übrig, und den zu erledigen erwies sich als leicht. Der Dronte schöpfte nicht den geringsten Verdacht, dass sein Tod auf ihn zukam, als Brekken den Raum betrat und auf den Essensautomaten zusteuerte. Als er sich hinter dem Dronte befand, brauchte er nur mit einer schnellen Bewegung die Spritze am Nacken des Ahnungslosen anzusetzen und

auf den Auslöser zu drücken. Der Dronte starb praktisch, ohne es bewusst mitzubekommen.

Brekken kehrte in die winzige Zentrale zurück und setzte sich an die Navigationskontrollen. Er rief eine Sternenkarte auf und ließ sich das seiner gegenwärtigen Position nächstgelegene Wurmloch anzeigen. Es war Wurmloch Alpha, das von den Menschen kontrolliert wurde, wie er an den entsprechend auf der Karte eingezeichneten Sternenkonstellationen erkannte. Es war nur 4 Tagereisen entfernt. Wurmloch Beta, das ebenfalls auf der Karte verzeichnet war, konnte mit der überragenden Geschwindigkeit, zu der dieses kleine Dronte-Schiff fähig war, in 7 Tagen erreicht werden.

Natürlich war es ein Risiko, ausgerechnet Wurmloch Alpha als Durchgang zu benutzen. Zum einen wusste er nicht, ob es inzwischen wieder vermint worden war. In dem Fall wäre seine Reise – vielmehr seine Flucht – sehr schnell zu Ende. Falls nicht, würden die Wachschiffe der Solaren Welten ohne Vorwarnung auf ihn feuern, sobald er in seinem Dronte-Schiff auftauchte. Doch dasselbe blühte ihm auch, wenn er Wurmloch Beta für seine Rückkehr benutzte.

Außerdem stellte sich ihm in diesem Zusammenhang die dringende Frage, ob er überhaupt nach Ebeem zurückkehren und sich der intensiven Befragung durch den Temuran aussetzen wollte. Doch das zu entscheiden hatte er später noch Zeit genug. Er programmierte den Kurs um und lenkte das Schiff entschlossen in Richtung Wurmloch Alpha.

Nur wenige Minuten später piepte das Funkgerät. »Shuttle 419-33, warum haben Sie Ihren Kurs geändert?«, verlangte jemand zu wissen.

Brekken aktivierte den Bildschirm, auf dem das Gesicht eines Kshagir-Dronte erschien. »Wir haben eine Fehlfunktion im Navigationssystem«, antwortete er. »Wir überprüfen das gerade. Möglicherweise müssen wir für einige Zeit noch einmal unter Lichtgeschwindigkeit gehen, um den Schaden zu beheben. Wir folgen, so schnell wir können.«

»Wurde Ihr Shuttle nicht vor dem Start gründlich überprüft?«, fragte der Dronte vorwurfsvoll.

»Davon sind wir ausgegangen«, antwortete Brekken. »Doch wahrscheinlich ließ sich ein Auftauchen dieser Fehlfunktion bei der Überprüfung im Vorfeld nicht diagnostizieren.«

Der Dronte gab sich damit offenbar zufrieden. »Beheben Sie den Defekt schnellstmöglich und folgen Sie, sobald Sie können.«

Die Verbindung wurde unterbrochen, und Dabruun atmete

erleichtert auf. Er wartete noch ein paar Minuten, ehe er das Schiff in den Normalraum zurückkehren ließ. Die Ortung zeigte im gesamten Erfassungsbereich keine anderen Schiffe an. Bevor er aber seine Reise fortsetzen würde, hatte er noch etwas zu erledigen. Er schaffte die toten Dronte in die Schleuse und entsorgte ihre Leichen in den Raum wie Abfall. Und genau genommen waren sie für ihn auch nichts anderes.

Danach setzte er sich wieder an die Kontrollen und brachte sein Schiff in den Bergstromraum zurück mit Kurs auf das Alpha-Portal. Inzwischen war er zu dem festen Entschluss gekommen, dass er sich unter keinen Umständen seinen Vorgesetzten und damit dem Temuran ausliefern würde. Überhaupt hatte er keine Lust mehr, das Werkzeug der Regierung oder des Geheimdienstes zu sein. Aber die einzige Möglichkeit, dem nachhaltig und permanent zu entgehen, war, sich gar nicht mehr auf Ebeem zu melden, sondern heimlich zurückzukehren, sich eine neue Identität zu besorgen und mit ihr von der Bildfläche zu verschwinden und unterzutauchen.

Allerdings war es bei näherer Betrachtung zu gefährlich, sich selbst mit der besten gefälschten Identität auf irgendeiner Welt des Reiches von Ebeem niederzulassen. Auch wenn er sein Aussehen veränderte, mochte er dort einem J'ebeem oder ehemaligen Temuran-Kollegen über den Weg laufen, der ihn möglicherweise erkannte. Dieses Risiko war einfach zu groß.

Die andere Alternative wäre, dass er sich zu den Menschen absetzte. Schließlich war er ausgebildet worden, unter ihnen zu leben, weshalb ihm eine Anpassung an das Leben bei ihnen und mit ihnen nicht allzu schwerfallen würde. Allerdings wäre es, falls er sich tatsächlich dafür entscheiden sollte, nicht klug, sich chirurgisch in einen Menschen umwandeln zu lassen. Sein Blut, seine DNA, seine unter den Menschen sprichwörtlichen »Reflexe wie ein J'ebeem« würden ihn immer als das verraten, was er war. Wenn er wirklich zu den Menschen gehen wollte, so musste er das ganz offen als J'ebeem tun und sich eine gute Story überlegen, warum ein j'ebeemischer Arzt sich als Privatperson auf einer der Solaren Welten niederlassen wollte.

Natürlich würden sie die Galaktische Abwehr einschalten und ihn durchleuchten, bis sie mehr über ihn wussten als er über sich selbst und ihn danach über Jahre hinweg nicht mehr – vielleicht sogar nie mehr – aus ihren überwachenden Augen lassen.

Deshalb brauchte er für diesen verwegenen Plan eine neue Identität, die so gut gefälscht war, dass nicht einmal der Geheimdienst an ihrer Echtheit zweifelte.

Und Brekken kannte auch genau den Mann dafür, der ihm diese Identität verschaffen konnte, da er offenbar auch sich selbst eine solche zugelegt hatte.

Der Mann existierte offiziell eigentlich gar nicht und besaß keine Vergangenheit. Zumindest keine, die der Temuran jemals hatte herausfinden können. Er war eines Tages regelrecht aus dem Nichts aufgetaucht als Eigner eines Frachtschiffes sharaanischer Bauart, das nie zuvor im Reich von Ebeem gesehen worden war. Jedenfalls gab es keine Unterlagen darüber, dass dieses Schiff jemals vor seinem ersten registrierten Auftauchen irgendeinen Raumhafen einer j'ebeemischen Welt angeflogen hatte. Allerdings hatte er es nachweislich reell von seinem sharaanischen Vorbesitzer erworben. Der Händler selbst, der sich Rosku Namak nannte, war eindeutig ein J'ebeem, aber auch sein Name war auf keiner Welt des Reiches registriert.

Natürlich hatte der Temuran Nachforschungen über ihn angestellt, sogar die wohl intensivsten, mit denen je eine Person überprüft worden war. Doch herausgekommen war – *nichts.* Seinen eigenen Angaben zufolge hatte er seine Eltern früh verloren, die eine Forschungsstation auf Kormash betrieben hatten, einer Welt, die am äußersten Rand des Reiches lag und im Grunde genommen nichts anderes war als eine Endstation für Leute, die vom Triumvirat dorthin verbannt worden waren. Sie fühlten sich dem Reich nicht mehr zugehörig und erhielten auch keinerlei Unterstützung von Ebeem, weder im Hinblick auf Nahrung noch auf Ausrüstung. Und Geburten oder Todesfälle wurden dort nicht offiziell registriert.

Außerdem herrschte auf Kormash ein unumstößliches Gesetz: Niemand stellte Fragen nach der Vergangenheit oder gar dem Namen eines Bewohners oder ehemaligen Bewohners. Gerüchten zufolge war schon manch ein Neugieriger, der sich nicht daran gehalten hatte, hinterrücks dafür ermordet worden. Kormash war ein Synonym für Gesetzlosigkeit und Anarchie, und auch der Temuran schickte schon seit Jahren keine Agenten mehr dorthin, denn keiner war jemals lebend zurückgekehrt. Außerdem war ein möglicherweise von dort stammender Händler, der sich im Reich nichts zuschulden kommen ließ – zumindest nichts, das man ihm nachweisen konnte – ein solches Risiko ohnehin nicht wert.

Zwar war nach den Unterlagen des Temuran niemand mit Namen Namak jemals nach Kormash verbannt worden, doch das wollte nichts heißen, denn die meisten dorthin Verbannten änderten ihre Namen. Als junger Mann hatte Rosku Namak Kormash angeblich mit einem

Händlerschiff verlassen und von dessen Eigner das Handwerk des Handels gelernt, bis er sich eines Tages sein eigenes Schiff leisten konnte. Es gab in der Tat ein auf den von Namak angegebenen Namen registriertes Schiff, aber es war bereits vor Jahren zerstört worden, sodass es niemanden mehr gab, der seine diesbezügliche Geschichte hätte bestätigen oder dementieren können.

Natürlich behielt der Temuran allein schon deshalb den Mann scharf im Auge, besonders da er keinen Hehl daraus machte, dass er das Volk, dem er entstammte, nicht sonderlich leiden konnte. Man vermutete sogar, dass er in illegale Geschäfte verwickelt war und anderen J'ebeem half zu »verschwinden«, die vom Temuran verfolgt wurden oder beim Triumvirat in tödliche Ungnade gefallen waren. Doch man konnte ihm rein gar nichts beweisen. Es gab zwar eine Menge Spuren, die in seine Richtung deuteten, doch sie alle führten schlussendlich ins Leere.

Dabruun schloss sich in diesem Punkt allerdings der Meinung des Temuran an, dass Rosku Namak tatsächlich einen schwunghaften Handel mit gefälschten Identitäten betrieb. Und da man ihm weder etwas Derartiges beweisen konnte, noch jemals einer von denen, die er wahrscheinlich hatte verschwinden lassen, enttarnt worden war, setzte Brekken seine Hoffnung auf ihn. Wenn es jemanden gab, der ihm helfen konnte, von den Bildschirmen des Temuran und des ganzen Reichs von Ebeem zu verschwinden, dann war es dieser undurchsichtige Mann. Und Brekken hatte auch eine konkrete Anlaufstelle, über die er mit ihm in Kontakt treten konnte.

Das Problem war nur, heil und vor allem ungeschoren nach Ussaira im Nokpan-System zu gelangen …



Die paar Tage bis zum Wurmloch Alpha vergingen für Dabruun in quälender Langsamkeit, um nicht zu sagen Langeweile. Obwohl er Ruhe und Zurückgezogenheit liebte, war er es doch nicht gewöhnt, über Tage hinweg völlig allein zu sein. Doch immerhin hatte diese Zeit der Einsamkeit ihm die Gelegenheit gegeben, seinen Plan noch einmal zu überdenken und in allen Einzelheiten auszuarbeiten, soweit das möglich war. Ein gewisser Unsicherheitsfaktor blieb natürlich immer, denn der Feind aller perfekten Pläne war und blieb der Zufall.

Und natürlich gab es umso mehr Unsicherheitsfaktoren, je mehr Leute zur Durchführung solcher Pläne notwendig waren. In Dabruuns

Fall war das nur einer: Rosku Namak. Aber falls nur die Hälfte von dem stimmte, was der Temuran über ihn vermutete, so war der ein kalkulierbares und nicht allzu großes Risiko.

Brekken hatte, als er das Wurmloch schließlich erreichte, eigentlich damit gerechnet, auf dieser Seite doch noch Wacheinheiten der Dronte vorzufinden, aber auch die waren offensichtlich evakuiert worden. Weit und breit war kein Dronte-Schiff zu sehen. Die Schiffe der Solaren Welten waren ebenfalls abgezogen. Selbst mit erweiterten Scannern konnte Dabruun nur einen der riesigen Star Corps-Carrier anmessen. Die anderen Schiffe waren wohl ins Karalon-System geflogen. Dabruun erinnerte sich, dass das Karalon-System einst menschlich gewesen war. Wenn die Dronte es genauso verlassen hatten wie die meisten anderen Planeten im Umkreis von rund 60 Lichtjahren, hatten die Solaren Welten wohl einiges zu tun, die Kolonie wieder zu übernehmen und die Hinterlassenschaften der Dronte zu erforschen. Einige der wohl auf dem übrig gebliebenen Carrier stationierten Jäger flogen in der Nähe der Wurmloch-Porta Patrouille. Dabruun programmierte einen Kurs, der es ihm erlaubte, quasi von »hinten« – sofern es so etwas bei einem Wurmloch gab – an die Porta heranzufliegen. Sie wurde von hoher 5-D-Strahlung umgeben und so hoffte er, dass er, wenn er durch diese Strahlung flog, möglichst unauffällig blieb. Mit einem einzelnen Dronte-Shuttle, das durch das Wurmloch fliegen wollte, rechnete wohl keiner der Jäger und auch nicht die Kommandantur auf dem Carrier.

Doch Brekken hatte seinen Frieden auch mit der Gefahr gemacht, entweder von den Wacheinheiten der Solaren Flotte abgeschossen oder durch einen möglicherweise wieder ausgestreuten Minenteppich vernichtet zu werden. Schließlich hatte er keine Familie, die seinen Verlust betrauen würde und keine sonstigen Bindungen. Der Temuran achtete bei der Auswahl seiner Leute streng darauf, dass sie möglichst allein stehend und bindungsfrei waren. Brekken erfüllte damals dieses Kriterium vollkommen, da er eine Vollwaise war und keine lebenden Verwandten mehr besaß. Und bevor er sich eine eigene Familie hätte zulegen können, waren die Morax gekommen, danach die Große Expedition und schließlich die geheime und völlig fehlgeschlagene Mission. Nein, niemand würde Brekken Dabruun vermissen.

Allenfalls Dana Frost, die, soweit es ihn betraf, die einzige Person war, für die er eine aufrichtige Zuneigung und Freundschaft empfand. Doch auch sie würde wohl nie etwas von seinem Schicksal erfahren.

Jetzt befand er sich genau unter der Wurmloch-Porta, das winzige Shuttle immer noch geschützt von der Strahlenkorona der Porta. *Jetzt*

oder nie. Kurz entschlossen schaltete er die Schutzschilde seines Schiffes ein und steuerte es in das Wurmloch.

Für einen Moment wurde der Bildschirm dunkel, ehe er erneut aufleuchtete und danach die Sternkonstellation um das Gebiet zeigte, das jenseits des Wurmlochs lag. Und zu Brekkens Erleichterung hatte man hier noch keine neuen Minen ausgestreut. Allerdings wimmelte der Raum unmittelbar vor der diesseitigen Porta vor Solaren Wachschiffen.

Brekken ließ ihnen keine Zeit, sich von ihrer Überraschung zu erholen, die ohnehin nur Sekunden währen würde. Er beschleunigte sein Schiff mit voller Leistung. Bedauerlicherweise verfügte es nicht über Waffen, aber er hatte ohnehin nicht vor, auf Schiffe der Menschen zu schießen. Es hätte auch keinen Zweck gehabt. Außerdem waren Dronte-Schiffe doppelt so schnell und manövrierfähiger als selbst die fortschrittlichsten Kampfschiffe der Menschen, J'ebeem, Starr, Kridan, Shisheni oder Mantiden.

Vier Sekunden nach seinem Durchgang durch das Wurmloch fielen die ersten Schüsse aus den Gauss-Kanonen. Doch da die Wachschiffe alle noch zu den alten Modellen gehörten, deren Geschütze fest im Schiffsrumpf verankert und nicht schwenkbar waren, mussten die Schiffe selbst sich erst drehen und ihre Breitseite mit der Waffenphalanx auf das Ziel ausrichten, um überhaupt einen Treffer erzielen zu können. Außerdem hatte Brekken in den vergangenen fünf Tagen Zeit genug gehabt, sich mit der Steuerung seines Dronte-Schiffes vertraut zu machen und wich den einzigen Geschossen, die ihm hätten gefährlich werden können, mit einem Manöver aus, das dem eines Meisterpiloten hätte Konkurrenz machen können.

Allerdings waren die großen Wachschiffe nicht die einzigen, die am Wurmloch stationiert waren. Brekken erkannte einen modernen Carrier, auf dem eine ihm nicht bekannte Anzahl der wendigen Ein-Mann-Jäger auf ihren Einsatz warteten. Keine zehn Sekunden, nachdem der erste Angriff auf ihn erfolgt war, schwärmten fünfzehn Jäger aus und hefteten sich an seine Fersen.

Brekken fluchte und ließ sein Schiff die waghalsigsten Manöver ausführen, um nicht von den Gauss-Geschossen getroffen zu werden. Immerhin blieb immer ein 90°-Winkel eines Dronte-Schiffs ungeschützt, der Gravitationsschild, der auch Gauss-Geschosse abhielt, hätte sonst das Schiff, das ihn aufbaute, zerdrückt. Vielleicht hätte er die Gefahr abwenden können, wenn er sich ihnen als J'ebeem und somit als ihr Verbündeter zu erkennen gegeben hätte. Doch es gab

keine Garantie dafür, dass sie ihm geglaubt hätten. Außerdem hätten sie in diesem Fall sein Schiff in jedem Fall aufgebracht, das dadurch in ihre Hände gefallen wäre. Und was eine möglicherweise aggressive Expansionspolitik betraf, so traute er in diesem Punkt der Solaren Regierung ebenso wenig wie dem Triumvirat von Ebeem.

Das Schiff erhielt einen Treffer, der aber nur die Außenhaut am ungeschützten Teil des Shuttles streifte und eine tiefe Furche hineinfräste. Ein zweites Geschoss durchschlug im schrägen Winkel einen Teil der Panzerung, zu Brekkens Glück aber gerade in einer Krümmung der Hülle, sodass das Geschoss zwar ein Loch hineinriss, aber nicht das Innere des Schiffes durchschlug. Brekken registrierte, dass er langsam Distanz zu den Jägern gewann, aber immer noch nicht schnell genug.

Vierzehn Sekunden später war er dank der überragenden Geschwindigkeit seines Shuttles endlich außerhalb der Gefahrenzone und behielt seinen eingeschlagenen Kurs erst einmal bei. Natürlich würde man der Spur seines Schiffes anhand der Emissionen des Triebwerks folgen, um herauszufinden, wohin er geflogen war. Doch Brekken hatte nicht die Absicht, ihnen die wahre Richtung zu zeigen oder auch nur anzudeuten, in der sein Ziel lag. Sobald er in den Bergstromraum eingetreten war, würden sie seine Spur ohnehin nicht mehr verfolgen können. Trotzdem würde er noch mehrmals in den Normalraum zurückkehren und die Richtung ändern, um sie zu verwirren, ehe er Kurs auf sein eigentliches Ziel nahm, wenn er sich sicher sein konnte, alle Verfolger abgehängt zu haben.

Zwar verfügte sein Dronte-Schiff nicht über Sternenkarten von Gebieten rund um Alpha Pictoris, doch das war für Dabruun kein Problem. Er kannte die Kursdaten von den beiden bekannten Wurmlöchern bis nach Ebeem auswendig. Das hatte zu den Vorbereitungen für die letzte Mission gehört. Und da außerdem ein Teil seiner Temuran-Ausbildung gewesen war, die Koordinaten jedes zum j'ebeemischen Reich gehörenden Sonnensystems ebenfalls auswendig zu lernen, war es nur eine Frage der Berechnung, einen Kurs vom Wurmloch nach Ussaira im Nokpan-System zu programmieren. In spätestens zwei Wochen nach seiner Ankunft dort würde er ein vollkommen freier Mann sein.

Und dieser Gedanke erfüllte Dr. Brekken Dabruun zum ersten Mal seit vielen Jahren mit einem Gefühl tiefen Friedens.

*

Marine Lew Brasco wurde von einem Geschoss direkt vor die Brust getroffen und nach hinten geschleudert. Zum Glück trug er wie seine Kameraden einen schweren Kampfanzug, der selbst Geschossen aus einem Gauss-Gewehr standhielt, andernfalls wäre er durch den Schuss des Roboters auf der Stelle getötet worden. Seinen Kameraden James Marquanteur und Sören Münch erging es nicht besser.

Jefferson und Kumara hatten sich hinter der Konsole, an der sie arbeiteten, zu Boden fallen lassen, und die Schüsse, die die Roboter auf sie abgefeuert hatten, zischten haarscharf über sie hinweg. Doch natürlich bedeutete ihre Deckung keinen Schutz, denn die sieben Roboter schwebten unglaublich schnell in den Raum hinein. Zwei von ihnen hielten zielstrebig auf die Konsole zu, während fünf die Marines weiterhin unter Beschuss nahmen.

Brasco hatte sich ebenso wie seine Kameraden schnell von der Überraschung und der unsanften Landung erholt, sich aufgerappelt und schoss wie die anderen zurück. Der erste Roboter wurde durchsiebt und fiel zu Boden. Doch die anderen lernten offenbar daraus und wichen den nächsten Schüssen aus. Außerdem mussten die Marines mit dem Gebrauch ihrer Gauss-Gewehre sehr vorsichtig sein, da sie sonst versehentlich einander oder die beiden Techniker hätten treffen können.

»Sergeant! Wir brauchen Hilfe! Wir werden von Robotern angegriffen!«, rief Marquanteur über Helmfunk, während er einen Roboter mit dem Thermostrahler bearbeitete. Die Hitze des Strahlers schmolz offenbar wichtige Teile in dem Roboter zusammen, denn er fiel mit versengter Außenhülle zu Boden.

»Durchhalten!«, kam prompt Telfords Antwort. »Wir sind gleich da!«

Jefferson und Kumara wussten, dass sie hinter der Konsole keinen echten Schutz hatten, denn die Roboter hatten sehr wohl registriert, dass die Eindringlinge dort in Deckung gegangen waren. Und sie besaßen außerdem gewisse taktische Denkfähigkeiten, denn sie näherten sich den beiden Männern von drei Seiten gleichzeitig. Einer kam von links, der andere von rechts um die Konsole herum, und der dritte schwebte über sie hinweg, sodass er sich direkt über ihnen befand. Ein Entkommen war unmöglich. Im nächsten Moment wurde der über ihnen schwebende Roboter von einem Thermostrahler zerschmolzen und fiel zu Boden – direkt in den Schuss hinein, den

einer seiner Kameraden auf Kumara abgab …

Jefferson hatte längst seinen Nadler gezogen, den zu tragen für jedes Mitglied eines Außenteams Pflicht war, ihn auf volle Leistung gestellt und schoss auf den ersten Roboter, der sich in sein Blickfeld schob. Der Schuss brachte das Ding nicht einmal von seinem »Kurs« ab. Kumara machte dieselbe Erfahrung und begann zu brüllen, doch nicht vor Angst vor dem sicheren Tod, dem er jetzt entgegensah, sondern vor Wut und Hass. Doch das würde nichts an seinem und Jeffersons Schicksals ändern können.

»Runter!«, befahl eine Stimme, die aus dem Außenmikrofon eines Kampfanzughelms von jenseits der Konsole kam.

Jefferson und Kumara ließen sich flach auf den Boden fallen, als die Roboter erneut auf sie schossen, wodurch die Schüsse über sie hinweggingen. Im selben Moment wurden die Roboter von Gauss-Geschossen regelrecht durchsiebt und krachten scheppernd zu Boden.

Kumara und Jefferson richteten sich vorsichtig wieder auf und spähten über den Rand der Konsole. Mitten im Raum standen Telford, Bullock und Ramirez mit den Gauss-Gewehren immer noch im Anschlag. Die sieben Roboter lagen zerstört am Boden und glichen mehr oder weniger geschmolzenen Klumpen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Telford, und seine Stimme klang vollkommen ruhig.

»Nein!«, schnappte Kumara. »Ich habe einen gravierenden Verlust zu melden: *meine Nerven!*« Er konnte nicht verhindern, dass seine Stimme zitterte. »Woher zum Teufel sind diese Dinger gekommen? Und warum hat niemand sie früher bemerkt?«

»Das lag wahrscheinlich an ihren Energiefeldern«, vermutete Jefferson, der sich erstaunlich schnell von seinem Schrecken erholt hatte. »Die ähnelten in ihrer Struktur auf verblüffende Weise den Emissionen der Maschinen um uns herum. Wir sollten diese Blechkisten einsammeln und mitnehmen. Wenigstens eine oder zwei davon. Sie zu untersuchen wird uns wichtige Aufschlüsse über ihre Technik geben.«

»Offenbar standen die Dinger irgendwo in Warteposition«, meinte Telford. »Irgendetwas muss sie aktiviert haben.«

Jefferson nickte. »Das könnte sogar ich selbst gewesen sein«, gab er zu. »Immerhin musste ich auf einige Knöpfe an der Konsole drücken, bis ich die richtigen gefunden hatte, die ich brauchte. Und als die Blechköpfe einmal ›aufgewacht‹ waren, haben sie uns als Feinde eingestuft und wohl gemäß einer entsprechenden Programmierung

angegriffen.«

»Da wir nicht wissen, ob und wie viele mehr es von ihnen hier noch irgendwo gibt, die vielleicht auch aktiviert wurden oder werden«, ergänzte Telford, »schlage ich vor, dass wir uns hier schnellstmöglich wieder verziehen. Oder müssen Sie hier unbedingt noch etwas erledigen, Lieutenant?«

Jefferson schüttelte den Kopf. »Falls diese Konsole irgendwelche für uns interessanten Informationen enthält, kann ich sie nicht finden. Also können wir uns zurückziehen.« Er machte sich keine Mühe zu verbergen, wie erleichtert er darüber war.

*

Einige Stunden später saßen die Führungsoffiziere und Telford mit Captain Barus und Commander McKee erneut in einer Konferenz an Bord der STERNENFAUST.

»Ich habe den Speicherkern so weit entschlüsselt, um die letzten Minuten der MOND VON KANASH rekonstruieren zu können«, erklärte Jefferson. »Leider ist darin nirgends ein Hinweis auf die Mission, die das Schiff hier erfüllen sollte«, fügte er hinzu, »aber ich glaube, wir können davon ausgehen, dass die J'ebeem wohl auch hinter dem Geheimnis der Sonden und nebenbei hinter allem, was sie hier noch so finden und herausfinden konnten, her waren. Jedenfalls wurde die MOND VON KANASH von den Wacheinheiten der Dronte aufgebracht. Man hat ihnen die Wahl gelassen: sich dem Nachwuchs noch als Wirtskörper zur Verfügung zu stellen oder vernichtet zu werden. Für einen J'ebeem nicht gerade eine tolle Auswahl.«

Einige Anwesende machten unbehagliche Bewegungen, und Dr. Jennings schüttelte sich unwillkürlich.

»Jedenfalls gab es für die MOND kein Entkommen mehr. Deshalb hat Kommandant Talas einen Bluff versucht, indem er drohte, das DV-1-Virus in die Atmosphäre des Planeten zu pumpen. Und dies ist die Antwort, die er daraufhin erhielt.«

Jefferson aktivierte sein Audio-Abspielgerät. Aus dem Gerät erklang die durch den Translator unmodulierte Stimme eines Dronte.

»Selbst wenn es Ihnen gelänge, durch unseren Verteidigungsgürtel zu brechen, so könnten Sie Ihr Virus gefahrlos aussetzen. Wir besitzen schon seit einiger Zeit einen wirksamen Impfstoff gegen Ihr Virus. Und somit haben Sie nicht das geringste Druckmittel gegen uns in der Hand …«

Eine Weile herrschte betroffenes Schweigen, das schließlich von Miles Jennings gebrochen wurde.

»Wie sicher können wir uns sicher sein, dass es sich dabei nicht um einen Bluff handelt?«, fragte der Arzt, und seine Stimme klang alarmiert.

»Sehr sicher«, antwortete Tregarde, und Dana Frost registrierte erstaunt, dass sein Ton zur Abwechslung einmal nicht arrogant, sondern überaus ernst und nachdenklich war. »Erinnern Sie sich? Selbst Leila Irina Nikona sprach davon gegenüber Bruder William, auf Thesis. Wir wissen, dass die Dronte über ein genetisches Wissen verfügen, dass dem der Genetics mindestens ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen ist. Fakt ist auch, dass für jedes künstlich designtes Virus früher oder später ein Gegenmittel entwickelt wird, wenn sich genug Leute entschlossen daran machen, eins zu finden. Und die Dronte verfügen diesbezüglich über nahezu unerschöpfliche Kapazität.«

Er zuckte mit den Schultern. »Natürlich könnte man vermuten, dass die Dronte den Planeten schnell genug evakuiert haben, sodass das Virus nicht genug Zeit hatte, sich auszubreiten und sein Vernichtungswerk zu tun, bevor es so weit war. Ihr Exodus scheint ihnen ja enorm wichtig zu sein.«

»Sie wollen damit also sagen, dass die Dronte wirklich einen Impfstoff gegen das Virus besitzen«, vergewisserte sich Captain Barus, »und uns jederzeit gefahrlos zu Hause angreifen könnten?«

Tregarde nickte. »Genau das. Meine Vermutung ist, dass lediglich dieser plötzliche, ihnen so wichtige ›*Ruf*‹ sie daran gehindert hat, eben das zu tun.«

»Damit befinden sich die Solaren Welten – und alle anderen Welten auch – in einer größeren Gefahr, als bisher irgendjemand gedacht hat«, stellte Reena McKee fest.

»Zumindest hat wohl die Regierung nicht so weit gedacht«, meinte Chip Barus. »Die hat sich ja lieber auf die Unbesiegbarkeit des DV-1 verlassen.«

Tregarde schwieg, obwohl Frost vermutete, dass er dem gern widersprochen hätte, weil er etwas mehr darüber wusste als der Rest der Anwesenden. Er warf lediglich Miles Jennings einen kurzen Blick zu, den dieser zwar bemerkte, es aber vorzog, ihn zu ignorieren.

»Jedenfalls«, ergriff Jefferson wieder das Wort und fuhr an dem Punkt fort, an dem er durch die beginnende Diskussion unterbrochen worden war, »hat Kommandant Talas die MOND VON KANASH

selbst zur Explosion gebracht, um den Rettungskapseln dadurch eine Möglichkeit zu geben, sich wo auch immer in Sicherheit bringen zu können. Was allerdings nicht geklappt hat, denn ich habe in dem Computer am Raumhafen einen Hinweis gefunden, dass die Dronte wohl alle im All befindlichen Rettungskapseln und Shuttles abgeschossen haben. Da sie, wie ich Ihnen bereits berichtet habe, alle Überlebenden, die sich auf diesen Planeten retten konnten, eingesammelt und zu Dronte gemacht haben und wir darüber hinaus keine weiteren Überleben fanden, können – *müssen* wir wohl davon ausgehen, dass es keine Überlebenden mehr gibt.«

»Und da die SONNENWIND inzwischen wieder voll einsatzfähig ist«, fügte Chip Barus hinzu, »können wir uns also wieder unserer eigentlichen Aufgabe zuwenden. Oder hat jemand Einwände?« Er sah Frost auffordernd an.

»Keine Einwände«, sagte sie ruhig und in beinahe unbeteiligtem Ton. »Setzen wir also unsere Reise fort. Ich denke allerdings, dass wir das Oberkommando von dem, was wir hier gefunden haben, in irgendeiner Form in Kenntnis setzen sollten. Dass die Dronte wahrscheinlich einen Impfstoff gegen das Virus entwickelt haben, ist von ebenso großer Bedeutung wie die Tatsache, dass die J'ebeem sich ebenfalls hier herumtreiben. Schließlich heißt das, dass die diesseitige Beta-Porta nicht allzu weit von der Alpha-Porta entfernt sein kann, wenn man berücksichtigt, dass wir uns selbst kurz nach den Ereignissen rund um das PFS-Virus, bei dem wir mit Kommandant Talas persönlichen Kontakt hatten, erst in Karalon befanden und er vor nur ungefähr zehn Tagen oder so vor uns hier angekommen ist.«

»Ich überlasse die Meldung Ihnen, Captain Frost«, sagte Barus und verabschiedete sich gleich darauf.

Nachdem die Konferenz beendet und die beiden Star Corps Schiffe wieder gestartet waren, begab sich Frost in ihren Raum hinter der Brücke und verfasste eine Nachricht an das Oberkommando, die eine gute Stunde später mit einer Bergstromsonde auf den Weg geschickt wurde.

Offiziell war die Episode »MOND VON KANASH« jetzt abgeschlossen, doch Dana Frost fühlte, dass das für sie persönlich noch lange nicht gelten würde. Es überraschte sie, wie sehr der Tod besonders von Brekken Dabruun sie traf. Aber das war vielleicht ganz natürlich, wenn zwei Leute so viel miteinander durchgemacht hatten wie sie beide.

Ich habe zwar immer noch keine Ahnung über das Glaubenssystem der

J'ebeem, dachte sie leicht zerknirscht, *aber Brekken, wo immer deine Seele jetzt ist, ich hoffe, dass es dir dort gut geht. Und Ihnen, Siron Talas, auch …*

*

Begegnungszentrum 71
Ussaira-Station im Nokpan-System an der Grenze
des Territoriums zwischen J'ebeem und Starr
zwei Wochen später

Die beiden Männer, die sich an einem der Tische gegenübersaßen, an denen das beliebte Strategiespiel *Pra'anor* gespielt wurde, fielen hier nicht besonders auf, obwohl keiner von ihnen allzu vertrauenerweckend aussah. Einer von ihnen trug einen abgetragenen Overall mit dem Abzeichen der Raumhafentechniker und hatte die Kapuze tief ins Gesicht gezogen.

Der andere war ein Frachterkommandant, der seine offiziellen und zumindest oberflächlich ehrbaren Geschäfte unter dem Namen Rosku Namak betrieb. In Wahrheit hatte er viele Namen und noch mehr Gesichter, die ihm alle halfen, im Verborgenen jene Geschäfte abzuwickeln, für die er die Todesstrafe bekommen hätte, sollte eins davon jemals auffliegen. Deshalb kannte man ihn auf Ussaira auch nur als Marun Kelaar, einen professionellen Glücksspieler. Dass er sich darüber hinaus auch als Erschaffer neuer Identitäten betätigte, wusste niemand. Für seine Kunden war er nur ein Mittelsmann, der für den großen Unbekannten arbeitete, der im Hintergrund die Fäden zog.

Vor einer Woche erst hatte er wieder einmal einem J'ebeem ein neues Leben verschafft. Die Abwicklung dieses Auftrags war eins seiner Meisterstücke gewesen, denn der Unbekannte hatte eine Identität verlangt, die nicht nur einer Prüfung durch den Temuran, sondern auch einer durch die Galaktische Abwehr der Menschen standhalten würde, zu denen er sich anschließend abgesetzt hatte. Als Bezahlung hatte er Rosku Namak einen Handspeicher überlassen, der vollgestopft war mit Informationen, und dieser Preis überstieg Roskus Dienstleistung bei Weitem. Aber natürlich hatte er das Schnäppchen kommentarlos eingesackt.

Nur zwei Tage später hatte ihn ein weiterer J'ebeem mit ähnlichem Anliegen kontaktiert, der ihm jetzt gegenübersaß und mit ihm *Pra'anor* spielte. War der letzte Kunde ein Mann aus dem Volk gewesen, so war

dieser hier ohne Zweifel Mitglied eines Hohen Adelshauses, obwohl er die Haare auf dem rasierten Teilstück seines Schädels inzwischen nachwachsen ließ und seine Tätowierung, die das Zeichen seines Hauses war, mit Hilfe einer tief ins Gesicht gezogenen Kapuze zu verbergen versuchte.

Rosku Namak kam diese Tätowierung bekannt vor, doch er konnte sich nicht erinnern, welchem Adelshaus sie zuzuordnen war. Ein Drache und ein Symbol für die Ziffer vier – ein hohes und großes Haus, und wahrscheinlich wies das Symbol darauf hin, dass es sich um den vierten Sohn dieses Adelshauses handelte. Aber er ließ sich seine Überlegungen nicht anmerken und tat so, als wüsste er nicht, mit wem er es zu tun hatte. Wer seine Kunden waren oder warum sie untertauchen wollten, ging ihn schließlich nichts an.

Rosku schob dem Mann jetzt den handtellergroßen runden Spielchip zu, den der durch seinen letzten Zug gerade von ihm gewonnen hatte.

»Freuen Sie sich nicht zu früh«, sagte er in normaler Lautstärke. »Das Ding habe ich schneller zurückgewonnen, als Ihnen lieb ist.« Kaum hörbar fügte er hinzu: »An der Unterseite des Chips befindet sich ein Code. Er öffnet Lagerfach 3178 am Raumhafen. Darin finden Sie alles, was Sie brauchen. Ihre Passage ist für heute Abend auf Ihren neuen Namen auf der DRACHENFLUG 244 gebucht. Viel Glück.«

»Danke«, murmelte der Mann, steckte den Chip ein und sagte laut: »Ich fürchte, Ihre Revanche muss warten. Meine Schicht fängt gleich an. Aber wir können uns morgen gern wieder zu einem Spiel treffen.«

»Ich werde da sein«, versprach Rosku Namak alias Marun Kelaar.

Sein Gegenüber stand auf und sah ihn offen an. »Ich möchte, dass Sie wissen, dass ich kein Verbrecher bin, falls Sie das denken.«

Rosku machte eine wegwerfende Geste. »Selbst wenn es so wäre, ginge mich das nichts an, und es würde mich auch nicht interessieren. Gute Reise.« Ohne ein weiteres Wort wandte der Mann sich ab und verließ das Begegnungszentrum. Rosku blieb noch eine Weile am Spieltisch sitzen und wartete auf einen neuen Mitspieler. Nachdem mehrere Minuten lang keiner gekommen war, verließ er ebenfalls das Etablissement und tauchte schnellstmöglich von der Bildfläche ab.

Ja, er hatte schon vielen J'ebeem eine neue Identität verschafft, mit der sie sich erfolgreich den Nachstellungen des Triumvirats und des Temuran entzogen hatten. Natürlich waren unter denen, die seine diesbezüglichen Dienste in Anspruch nahmen, auch schon diverse Adlige gewesen. Zu wem gehörte nur diese Art von Tätowierung … es ärgerte Namak, dass es ihm nicht einfallen wollte. – Doch dann fiel es

ihm ein.

Und er wunderte sich, dass ausgerechnet der vierte Sohn des Hohen Hauses Haskano so unwiderruflich untertauchen wollte.

ENDE



Amnesie

von Sascha Vennemann und James Halske

Eigentlich dachte Valentina Duchamp ja, sie könnte nach den Ereignissen rund um Rudenko und seinem von den Genetics vereitelten Griff nach der absoluten Macht ihren Job bei ihm kündigen. Doch so einfach macht ihr Jurij R. Diaz trotz seiner Gefangenschaft in einer geheimen Station der GalAb das alles nicht. Und dann sind da noch andere, denen eine nähere Untersuchung rund um das PFS-Virus gar nicht so recht ist und denen eine

Amnesie

Rudenkos durchaus gelegen käme …